

Zukunftsforum Politik

Broschürenreihe
herausgegeben von der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Nr. 47

Peter Döge / Rainer Volz

Wollen Frauen den neuen Mann?

Traditionelle Geschlechterbilder als Blockaden von Geschlechterpolitik

Sankt Augustin, November 2002

ISBN 3-933714-56-7

Redaktionelle Betreuung: Christine Henry-Huthmacher / Birgit Lüders /
Anita Schreiner

Inhalt

Vorwort	7
Problemstellung: Wo bleibt der „neue Mann“?	8
Mann bleibt Mann? Statische Geschlechterbilder in einer sich wandelnden Gesellschaft	11
Feen und Sturköpfe? Frauenbilder von Männern und Männerbilder von Frauen im Alltag	20
„Eigentlich passt Erziehungszeit nicht so richtig zu einem Mann“ – Ambivalenzen eines stärkeren Engagements von Männern im Bereich der Familien- und Betreuungsarbeit	46

Download-Publikation

Der Text dieser Datei ist identisch mit der Druckversion der Veröffentlichung. Die Titelseite der Printausgabe beträgt 4 Seiten und wurde in der digitalen Version auf zwei Seiten zusammengefasst.

Perspektiven: Jenseits vorherrschender Frauen- und Männerbilder – Geschlechterpolitik als kritischer Geschlechterdialog	60
Literatur	67
Die Autoren	76

Download-Publikation

Der Text dieser Datei ist identisch mit der Druckversion der Veröffentlichung. Die
Titel- und Inhaltsverzeichnis der Printausgabe beträgt 4 Seiten und wurde in der digitalen Version auf zwei
Seiten zusammengefasst.

Vorwort

Wie zahlreiche empirische Studien der letzten Jahre zeigen (so auch die Shell-Jugendstudie 2002) ist die Familie für junge Frauen und Männer von großer Wichtigkeit für ihr Leben. 75 Prozent der weiblichen und 65 Prozent der männlichen Befragten meinen, eine Familie zum „glücklich sein“ zu brauchen. Dennoch setzen immer weniger junge Menschen ihren Kinderwunsch auch um.

In diesem Konflikt von Anspruch und Wirklichkeit spielen die unzureichenden Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine nicht geringe Rolle. Mit dem Projekt „Kinder in besten Händen“ hat die Konrad-Adenauer-Stiftung konkrete Verbesserungsvorschläge für die schwierige Abstimmung von Familie und Beruf entwickelt.

Frauen- und Familienpolitik ist eines der Hauptfelder der Arbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung, die sich neben der Vereinbarkeit auch mit der Verbesserung der Anerkennung der Kindererziehung in der Rente für alle Frauen, der Besserstellung von Familien und neuen Leitbildern befasst.

Neuere wissenschaftliche Untersuchungen stimmen darin überein, dass einseitige Leitbilder heute nicht mehr zutreffen. Angestrebt werden Leitbilder, die sich an Beruf *und* Familie orientieren. Grundlage dafür ist die Partnerschaft. Wenn sich Lebensplanung oder Verhaltenseinstellungen eines Partners ändern, muss der andere Teil mitziehen, sonst kann es sich nicht zum Ganzen fügen. Obwohl dies seit einiger Zeit bekannt ist und immer mehr Männer bereit sind, sich von traditionellen Rollenbildern zu befreien, geht es nicht wirklich voran.

Was sind die Ursachen? Mit der vorliegenden Publikation analysieren wir mögliche Gründe. Offenbar stehen der Gleichberechtigung nicht nur strukturelle, gesetzliche oder gar ideologische Hindernisse entgegen. Es gibt auch andere „weiche“ Faktoren, zum Beispiel das Verharren von Frauen in alten Rollenklischees, die das Zusammenleben maßgeblich beeinflussen.

Besonders wichtig für uns sind aber die Fragen nach den Wegen aus der gegenwärtigen erstarrten Situation. Deshalb legen wir Lösungsansätze vor, die Folgerungen für Familien, Erziehung und Politik enthalten. Wir hoffen, mit diesen neuen Ansätzen wieder Schwung in die Diskussion um mehr Gleichberechtigung, neue Chancen für junge Familien, Frauen, Männer und vor allem auch Kinder zu bringen.

Problemstellung: Wo bleibt der „neue Mann“?

Ein Blick auf die bundesdeutsche Gesellschaft zeigt trotz aller Veränderung eine gewisse Konstanz in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Männer arbeiten Vollzeit, Frauen arbeiten Teilzeit und übernehmen den Großteil der Betreuung von Kindern. Vorherrschendes Modell ist die Zuverdienerinnen-Ehe.¹ Noch immer gehen hier zu Lande nur rund 1,5 Prozent der Väter in Erziehungszeit. Rund ein Fünftel der bundesdeutschen Männer sind allerdings so genannte „neue Männer“, sie sind partnerschaftlicher eingestellt, wollen ein aktiver Vater sein.²

Warum aber, so stellt sich die Frage, sind nur so wenige Männer „neue Männer“, wie kann Geschlechterpolitik neuen Männern zu mehr Durchbruch verhelfen?

Ein Blick auf die bisherige Geschlechterpolitik zeigt, dass Männer kaum ihr Gegenstand und ihre Bündnispartner waren. Abgesehen von einigen wenigen Appellen an die vermeintliche Faulheit der Männer bei der Hausarbeit und abgesehen von Maßnahmen gegen männliche Gewalttäter, waren Männer bisher kein Ziel von entsprechenden Maßnahmen und Programmen.³ Geschlechterpolitik war überwiegend Frauenpolitik, nur Frauen hatten demzufolge ein Geschlecht. Männer blieben außen vor, blieben weitgehend geschlechtslos. Dabei waren die Rollen eindeutig verteilt: Frauen wurden als die vorwärts Treibenden, Männer in toto als die Blockierer bei der Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse angesehen, „neue Männer“ blieben auf diese Weise zwischen allen Stühlen:

„... die Ratlosigkeit gutwilliger und einsichtsfähiger Männer, wenn sie in die feministische ‚Beziehungsfalle‘ geraten: Sagen sie etwas zur Geschlechterfrage, ist es Anmaßung, sagen sie nichts, ist es Desinteresse; bleiben sie untätig, weil die Frauen ja das bessere Recht haben, den Weg zu bestimmen, ist das ‚typisch Mann‘ und er will nichts verändern; versuchen sie, sich aktiv gegen den Sexismus zu engagieren, ist das ‚typisch Mann‘, er will das Kommando übernehmen“.⁴

Geschlechterpolitik als Frauenpolitik verbaute sich mit dieser klaren Rollenzuweisung die Chance, das Geschlechterverhältnis im Ganzen zu gestalten und zu verändern. Es wurde übersehen, dass das Geschlechterverhältnis immer

1 BERTRAM 1998: 30ff.

2 VOLZ/ZULEHNER 1998.

3 DÖGE 2000.

4 HAGEMANN-WHITE 2000.

aus zwei Polen besteht, Geschlechterpolitik folglich an diesen beiden Polen ansetzen muss, ansonsten das Verhältnis in toto unverändert bleibt. Wer mehr Frauen im Management von Unternehmen möchte, muss zugleich Männern die Möglichkeit eröffnen, sich mehr in der Familien- und Betreuungsarbeit zu engagieren. Ein solcher Ansatz bedeutet auch, fragwürdige Vorstellungen einer Homogenität von Genusgruppen aufzugeben, die in der Geschlechterforschung ohnehin seit Jahren in Frage gestellt werden.⁵ Auch die „Männer-Studie“ hat gezeigt, dass Männer und Frauen keineswegs monolithische Gruppen mit jeweils eindeutigen politischen Interessen sind.⁶ Die implizite und explizite Unterstellung, *alle* Männer hätten Interesse an der Aufrechterhaltung der bestehenden asymmetrischen Geschlechterverhältnisse, verschloss der bisherigen Geschlechterpolitik insbesondere die Möglichkeit von „Emanzipationsbündnissen“ zwischen Frauen und Männern.

Hier gingen die skandinavischen Länder, allen voran Schweden, völlig andere Wege und zogen Männer von Anbeginn mit ein.⁷ Aber auch dort konnten gut ausgestattete monetäre Angebote, die während der Elternzeit den Verdienstausschlag bis zu 80 Prozent kompensieren, eine breit ausgebaute Infrastruktur der öffentlichen Kinderbetreuung sowie spezielle auf Männer zugeschnittene Maßnahmen wie der „Papa-Monat“ nicht verhindern, dass die Betreuung von kleinen Kindern nach wie vor Aufgabe primär der Frauen geblieben ist. Allerdings gehen rund 70 Prozent der Männer in den Papa-Monat, Männer nehmen rund zehn Prozent der zwölfmonatigen Erziehungszeit in Anspruch. Gerade diese aktiven Väter berichten von massiven Blockaden hinsichtlich eines größeren familiären Engagements.⁸ Eine in Schweden zu Beginn der 90er Jahre eingesetzte Kommission („Working group on fathers, children and working life“) sah diese etwa in den Vorurteilen der Vorgesetzten und KollegInnen, aber auch in einer „... hidden discrimination by mothers who patronized them or derided their competence as fathers“.⁹ Deutet dies auf ambivalente Einstellungen gegenüber „neuen Männern“ – auch bei Frauen – hin? Fungieren diese etwa auch als Blockaden auf dem Weg zu einer geschlechterdemokratischen Aufteilung von familialer Betreuungsarbeit und Erwerbsarbeit: „The reason why women take most part of the parental leave has

⁵ DÖGE 2001a.

⁶ VOLZ 2001.

⁷ BERGMAN/HOBSON 2002: 104ff.

⁸ ROSTGAARD u. a. 2000: 34.

⁹ BERGMAN/HOBSON 2002: 110.

not been studied as extensively as the reason why fathers do not take parental leave“.¹⁰

Dieses Forschungsdefizit soll in der vorliegenden Studie aufgegriffen werden. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen in den skandinavischen Ländern ist Ausgangspunkt die These, dass eine grundlegende Veränderung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung durch Geschlechterpolitik nur möglich sein wird, wenn sich Geschlechterbilder und Rollenzuschreibungen grundlegend ändern. Im Zentrum stehen dabei insbesondere die Männerbilder, denn diesen ist in der bisherigen Geschlechterpolitik wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Dabei zeigen wir zunächst, wie das Geschlechterverhältnis im Allgemeinen gefasst werden kann und wie sich Frauen- und Männerbilder entwickelt haben. Wie aber sehen Männer Frauen und Frauen Männer heute? Was erwarten Frauen von ihrem Traummann, Männer von ihrer Traumfrau? Entsprechen diese Erwartungen den vorherrschenden Geschlechterbildern? Entspricht der von der Geschlechterpolitik formulierten Forderung an Männer, sich mehr im Bereich der Familien- und Betreuungsarbeit zu engagieren, auch das Alltagsverhalten von Frauen?

Von einer Beantwortung dieser Fragen ausgehend, sollen in einem abschließenden Kapitel familien- und geschlechterpolitische Ansätze vorgestellt und diskutiert werden, die versuchen, das Geschlechterverhältnis in seiner Gesamtheit zu gestalten und dabei vorherrschende Geschlechterrollen zu verändern.

¹⁰ BJÖRNBERG 2001: 7.

Mann bleibt Mann? Statische Geschlechterbilder in einer sich wandelnden Gesellschaft

Geschlechterpolitik, so die These, muss – wenn sie erfolgreich sein will – am Geschlechterverhältnis ansetzen und traditionelle Geschlechterbilder modifizieren. Was aber sind Geschlechterbilder, wie hängen sie mit den Körpern zusammen, wie drückt sich das Geschlechterverhältnis in Geschlechterbildern aus? Wie haben sich Geschlechterbilder entwickelt? Um diese Fragen beantworten zu können, soll in einem ersten Schritt geklärt werden, wie Geschlecht und Männlichkeit gefasst werden können.

Männlich – Weiblich

„Geschlecht“ beschreibt allgemein eine Ordnungsweise sozialen Handelns, wobei unsere Geschlechterordnung nur zwei Geschlechterkategorien kennt: Frau und Mann. Diese werden zunächst an spezifischen körperlichen Merkmalen bestimmt, die sich auf die Reproduktion der menschlichen Gattung beziehen. Deutlich wird dieser Bestimmungsprozess des Geschlechts bei der Geburt eines Kindes.¹¹

Die als Frauen und Männer klassifizierten Menschen werden mit spezifischen sozialen Erwartungshaltungen hinsichtlich ihres Verhaltens, der ihnen vermeintlich angemessenen Tätigkeiten und ihres Aussehens belegt. Diese Vorschriften verdichten sich in spezifischen Vorstellungen von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit*, welche jedoch keineswegs überhistorisch fixiert sind, sondern sich im Laufe der Zeit verändern und zudem zwischen unterschiedlichen Kulturen variieren. Diese Geschlechterkonstrukte definieren sich in unserer Geschlechterordnung immer in einer gegenseitigen Ausschließlichkeit: Was männlich ist, kann nicht weiblich sein, und vice versa. Diese bipolar-dualistische Anordnung der Geschlechter ist ein recht junges historisches Phänomen. Ihre Entstehung fällt mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung zusammen.¹²

Auch Männlichkeit ist inhaltlich keinesfalls exakt bestimmt, sondern definiert sich jeweils in Abgrenzung zu Weiblichkeit. Dabei ist von Bedeutung, dass in der Verschränkung mit anderen sozialen Differenzierungsmustern wie soziale Herkunft, Alter, Hautfarbe nicht nur ein einziges Bild von Männlichkeit – und

¹¹ DÖGE 2002: 13ff.; DÖGE 2001a.

¹² HAUSEN 1978.

auch von Weiblichkeit – existiert. Die unterschiedlichen Männlichkeitsmuster sind jedoch keinesfalls gleichwertig, sondern werden gegeneinander hierarchisiert. Das jeweils dominierende Männerbild, das quasi den Rahmen bestimmt für das, was „ein richtiger Mann“ ist, wird in der Männerforschung als *hegemoniale Männlichkeit* bezeichnet:

„Es ist ... jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann (...). Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)“.¹³

Attribute Hegemonialer Männlichkeit

	<p>WEIB „westlich“ okzidental American way of life</p>	
<p>ÖKONOMISCH ERFOLGREICH marketplace manhood Unternehmer- Spekulierer Familienernährer</p>	<p>HEGEMONIALE MÄNNLICHKEIT</p>	<p>HETEROSEXUELL Homophobie Zweigeschlechtlichkeit</p>
	<p>MÄCHTIG Dominanzorientiert körperlich nicht eingeschränkt im mittleren Alter technikkompetent naturbeherrschend</p>	

aus: DÖGE 2001: 147

¹³ CONNELL 1999: 97f.

Diesem hegemonialen Männerbild korrespondiert ein Frauenbild, das CONNELL als *emphasied femininity* bezeichnet.¹⁴ Wie Geschlechterbilder insgesamt sind auch diese hegemonialen Geschlechterkonstruktionen historisch und kulturell wandelbar. Allerdings ist hegemoniale Männlichkeit in der okzidentalen Kultur immer weiß, heterosexuell, mächtig und erwerbsorientiert, wobei sich hegemoniale Männlichkeit primär in einer Auseinandersetzung zwischen Männern bestimmt.¹⁵ Die Veränderung hegemonialer Männerbilder im Besonderen und Geschlechterbilder im Allgemeinen fällt mit dem Wandel sozio-ökonomischer Strukturen zusammen, wobei sich in diesen gesellschaftlichen Umbruchsperioden dann die Geschlechterverhältnisse im Ganzen modifizieren.

Geschlechterbilder im Wandel der Ökonomie

So zeigten sich beispielsweise seit der Wende zum 20. Jahrhundert und insbesondere in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts – eine Periode, die allgemein als Phase der Herausbildung des fordistischen Kapitalismus begriffen wird¹⁶ – soziale Suchprozesse um ein passendes Geschlechterarrangement. Eine Frauenbewegung trat auf und forderte erweiterte politische Beteiligungsrechte ein, ein neuer Frauentyp – Bubikopf, rauchend, erwerbstätig – erschien in den 20er Jahren in der Öffentlichkeit, Androgynie wurde ebenso zum Thema wie Homosexualität von Männern.¹⁷ Eine Zunahme der Scheidungsraten war zu beobachten – von der „Krise der Ehe“ war gar die Rede. Aus der Verunsicherung der Geschlechterrollen heraus wurde in den USA die so genannte Männlich-Weiblich-Skala entwickelt, mit der vermeintliche „Aberrationen“ in den Geschlechterrollen eindeutig festgestellt und „geheilt“ werden könnten.

Diesem „gender trouble“ bereitete in Deutschland der Nationalsozialismus ein jähes Ende und etablierte ein traditionelles Frauen- und Männerbild, das sich um

¹⁴ CONNELL 1987: 186ff.

¹⁵ Vgl. BOURDIEU 1997: 187ff.

¹⁶ Vgl. HIRSCH/ROTH 1986. Der *Fordismus* stellt eine spezifische historische Formation des Kapitalismus dar, die sich seit den 20er Jahren in den USA herausgebildet hat und die nach dem Ende des zweiten Weltkriegs auch in Europa und der Bundesrepublik dominant wurde. Die spezifische Form der fordistischen Naturverhältnisse resultierte dabei aus der Verbindung von tayloristisch organisierter Massenproduktion mit Massenkonsum, sein typisches Produktionsinstrument war das Fließband.

¹⁷ MOSSE 1997.

Mutter und Soldat zentrierte. Das zugrunde liegende Männlichkeitsmuster knüpft an die soldatische Männlichkeit an, wie sie während der Weimarer Republik zunächst in den Freikorps und dann in der Reichswehr gepflegt wurde.¹⁸ Diese *Krieger-Männlichkeit* wird das dominante Vergesellschaftungsprinzip des Faschismus, wobei als Partnerin dieses Mannes auch die Frau als Mutter stark und kräftig sein musste.¹⁹ So richteten sich Maßnahmen zur Körperertüchtigung nicht nur an die Männer, sondern – etwa im BDM – auch an Frauen.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs etablierte sich in den westlichen Industriestaaten eine spezifische Form der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die auf dem Familien-Ernährer, dem paternalistischen Unternehmer und der Nur-Hausfrau als seinem Gegenüber basierte: Die Hausfrauen-Ehe war der vorherrschende Beziehungs-Typ zwischen Männern und Frauen. Der männliche Familien-Ernährer wurde zum zentralen Leitbild sowohl konservativer, etwa christdemokratischer, als auch keynesianisch-sozialdemokratischer Sozialpolitik. Er bildete auch den Orientierungspunkt der gewerkschaftlichen Tarifpolitik im korporatistischen Zusammenspiel mit Staat und Kapital.

Dieses Geschlechterarrangement geriet in den 60er Jahren ins Wanken. Denn immer mehr Frauen wurden infolge Arbeitskraftmangels in den Produktionsprozess integriert, wodurch die Nur-Hausfrauen-Funktion massiv untergraben wurde. Damit standen nun auch die hegemonialen Frauen- und Männerbilder zur Disposition. Und so ist es nicht verwunderlich, dass parallel zur Frauenbewegung auch Männer sich zu bewegen begannen und nach neuen Rollenmustern Ausschau hielten. Ausgehend von der ersten Männergruppe, die im Jahr 1969 in Berkeley/USA gegründet wurde, entstand eine breite Szene von Männerprojekten, Männerberatungsstellen, Männerbüros; Männerliteratur kam auf, im Wissenschaftsbereich entstand „kritische Männerforschung“ als kritische Studien von Männern über Männer.²⁰ Auch tauchte – wie bereits in den 1920er Jahren – „Mann“ wieder in den großen Universal-Lexika auf, nachdem dort bis dahin unter dem Schlagwort *Mann* jeweils bestenfalls ein Verweis auf die beiden Schriftsteller-Brüder zu finden war.²¹

Seit Mitte der 70er Jahre setzt sich im Kontext der Globalisierung der Ökonomie allmählich ein neues hegemoniales Männlichkeitskonstrukt durch, das als

¹⁸ THEWELEIT 1986.

¹⁹ STEINERT 1997: 150.

²⁰ MESSNER 1997.

²¹ FREVERT 1995: 35f.

Unternehmer-Spekulierer bezeichnet werden kann. In ihm werden zentrale Attribute hegemonialer Männlichkeit verdichtet. Der Unternehmer-Spekulierer ist orts- und reproduktionsunabhängig, er ist weitgehend beziehungslos, fast ausschließlich auf ökonomischen Erfolg ausgerichtet und dominanzorientiert:

„Die neue Unternehmer-Männlichkeit will ihren Anteil am wachsenden internationalen Sexhandel, hat mit der globalen Zerstörung der Wälder zu tun und führt einen Kampf gegen den Wohlfahrtsstaat im Namen internationaler Wettbewerbsfähigkeit. Eine modernisierte Unternehmer-Männlichkeit kann sich auf gleiche Einstellungschancen für qualifizierte Frauen bereitwillig einlassen, während sie riesige Profite durch die Ausbeutung von Fabrikarbeiterinnen und durch den Absatz von Fast Food macht“.²²

Mit dem Unternehmer-Spekulierer als neuem hegemonialen Männlichkeitstyp tritt auch die Hausfrauen-Ehe als vorherrschende Beziehungsform zwischen Männern und Frauen zunehmend in den Hintergrund. Lebensabschnitts-Partnerschaften und Single-Haushalte nehmen zu. Die Frau als leistungsbereite Partnerin des globalisierten Mannes, als Power-Girl oder als Karrierefrau, die sich dem Leistungs- und Karrieremuster des hegemonialen Männerbilds anpasst, muss ebenfalls körperlich stark und durchtrainiert sein – dabei muss sie aber nach wie vor gut aussehen. Von daher darf, muss Frau sogar teilhaben an den Freizeitsport- und Wellness-Events der Männer, und so ist bereits die Hälfte aller Kunden der Sportgeschäfte Frauen. Ein schöner und durchtrainierter Körper wird aber auch bei Männern als Ausdruck von Erfolg gesehen.

Konstante Männlichkeitsmuster in einer sich wandelnden Welt

Trotz eines veränderten Blicks auf den männlichen Körper²³ hat sich die Geschlechterordnung im Ganzen keinesfalls verändert: Männlich dominiert noch immer über weiblich. Vor allem haben sich – wie der Blick auf diesen historischen Prozess zeigt – zwei zentrale Momente des vorherrschenden männlichen Geschlechterbilds reproduzieren können, die auch heute noch weitgehend den Rahmen von Mann-Sein bestimmen: Männlichkeit wird noch immer assoziiert mit ökonomischem Erfolg und mit Macht.

²² CONNELL 1995: 81.

²³ ZURSTIEGE 2001.

Männlichkeit wird gleichgesetzt mit grenzenloser (Gestaltungs-)Macht über Mensch und Natur. Ein Bild, das nach wie vor den gesamten Sozialisationsprozess von Männern begleitet.²⁴ Mann-Sein im Sinne des *mächtigen Mannes* ist jedoch immer prekär und muss kontinuierlich unter Beweis gestellt werden – Männer müssen sich ständig als mächtige Männer beweisen. Dabei kollidieren die Bilder vom mächtigen Mann mit subjektiven Machtlosigkeitserfahrungen im Alltag – die Männerforschung spricht hier von *fragiler Männlichkeit*. Fragile Männlichkeit begründet eine *Triade der Gewalt* und wird als eine zentrale Ursache der Gewalt von Männern gegen Frauen, aber auch von Gewalt gegen andere Männer und von Gewalt von Männern gegen sich selbst gesehen.²⁵

Besonders eng ist die konnotative Verbindung von Dominanz und Männlichkeit im Management von Organisationen. Allerdings sind männliche Manager – wie eine Befragung von rund 4.100 Männern in Leitungsfunktionen der 500 größten Unternehmen der USA gezeigt hat – häufig unzufrieden mit den emotionalen Einschränkungen, die ihre Tätigkeit ihnen abverlangt, sowie mit dem Umfang ihrer Arbeitszeit. Infolge permanenten Erfolgsdrucks werden Manager-Männlichkeiten als besonders prekär und fragil gesehen.²⁶ Ein Ansatz zur Reduktion dieser Unsicherheiten bilden so genannte *Männerbünde*, die als eine bedeutende Blockade von Gleichstellungspolitik angesehen werden können und gleichzeitig auch als Ausgrenzungsmechanismus gegenüber nicht-hegemonialen Männlichkeiten fungieren:

„Der Männerbund lebt nicht nur von der rigorosen und wertenden Trennung der Geschlechter, sondern auch von der Trennung verschiedener Männlichkeiten, insbesondere dem Ausschluss und der Devaluierung von Männern mit homosexueller Orientierung – ‚verweiblichten‘ Männern – und wird somit zum *Träger hegemonialer Männlichkeit*“.²⁷

Aber nicht nur homosexuelle Männer, sondern auch Männer, die eine starke Familienorientierung aufweisen, werden auf diese Weise ausgegrenzt, erscheinen sie doch in gewisser Weise als „unmännlich“.²⁸

²⁴ DÖGE 2001: 44ff.

²⁵ KAUFMAN 1996; siehe auch: GIDDENS 1993.

²⁶ HALPER 1988.

²⁷ RASTETTER 1994: 271.

²⁸ PLECK 1993.

Männer zwischen MachtMann und ErwerbsMann



aus: Frankfurter Rundschau Nr. 60/12.03.2001

Denn MannSein wird im Bild hegemonialer Männlichkeit noch immer mit einer starken Orientierung auf Erwerbsarbeit in Verbindung gebracht. Familien- und Betreuungsarbeit – die unmittelbare Fürsorge am Lebendigen – ist demgegenüber in der vorherrschenden Geschlechterordnung eindeutig weiblich konnotiert und damit nachrangig. Damit im Zusammenhang steht ein über Jahren und in unterschiedlichen westlichen Industriestaaten fast konstanter Zeitanteil von Männern an der Hausarbeit, der etwa bei zehn Stunden in der Woche liegt.²⁹ Insgesamt arbeiten zwar Frauen und Männer mit etwa 50 Stunden in der Woche in etwa gleich viel, Frauen jedoch unbezahlt zuhause und Männer überwiegend bezahlt aushäusig.³⁰

Das Bild vom *ErwerbsMann* bildet auf betrieblicher Ebene das zentrale Hindernis einer stärkeren Inanspruchnahme von Erziehungszeit oder familienorientierter Teilzeit durch Männer.³¹ 40 Prozent der im Rahmen einer Studie zu familienorientierter Teilzeit befragten Männer berichteten von Widerständen und Hindernissen bei der Realisierung ihres Teilzeit-Wunsches. Ein Viertel dieser Männer nahm eine Verschlechterung ihrer beruflichen

²⁹ KÜNZLER 1994: 200ff.; vgl. auch KOPPETSCH/BURKART 1999: 203ff. Allerdings ergibt sich das Problem, was als Hausarbeit definiert und abgefragt wird. So verweist etwa KÜNZLER darauf, dass im Rahmen einer Analyse von EUROSTAT als Hausarbeit ausschließlich die gewöhnlich von den Frauen erledigten Arbeiten im Haushalt abgefragt wurden, so dass der Anteil von Männern an der Hausarbeit sehr gering ausfällt. (KÜNZLER 1995: 125).

³⁰ BLANKE u. a. 1996: 6ff.

³¹ DÖGE 2001: 91ff.

Situation wahr, 40 Prozent benannten eingeschränkte Aufstiegschancen.³² Selbst in Schweden unterstützen von 200 untersuchten Unternehmen nur drei Prozent aktiv Männer, welche ihren Anteil an der Erziehungszeit, der nur für sie bestimmt ist, in Anspruch nehmen wollen. Ein Drittel der Betriebe leistet sogar passive Opposition. Zwei Drittel der Unternehmen unterstützen Männer nur unter bestimmten Bedingungen: Wenn kein anderes Arrangement möglich ist, wenn der Mitarbeiter bezüglich seiner Qualifikation von Wichtigkeit ist und gehalten werden soll.³³

Soziale Rahmenbedingungen für die Inanspruchnahme von Elternzeit durch Männer in Dänemark (in Prozent für 1996)

	Father takes Parental Leave		
	Yes	No	Total
Father is a public servant	50	17	19
Mother works in private sector, while father is a public servant	14	5	5
Mother has a vocational training longer than the father	30	23	23
Mother has a vocational training of 3 1/2 year or more	31	23	24
Father is in the private sector while the mother is in the public sector	14	27	26
Father's income is > 100.000 DKK. higher than mother's income	36	45	44
Father has a longer vocational training than the mother	34	43	42
Number	244	3.847	4.091

aus: ROSTGAARD u. a. 2000

Wie eine dänische Studie zeigte, arbeiten aktive Väter eher im öffentlichen Dienst und eher in so genannten Frauenberufen: „If the father was a public servant or white-colour worker, then the chances increased“.³⁴ Aber auch hier berichten Väter über Hindernisse und Probleme am Arbeitsplatz, wobei öffentliche Unternehmen allgemein eine positivere Einstellung gegenüber der Inanspruchnahme von Elternzeit durch Väter aufweisen als private.³⁵ 40 Prozent der befragten Führungspersonen im privaten Sektor, aber nur 10 Prozent im öffentlichen Sektor finden es eher passend, dass eine Frau die Betreuung der

³² STRÜMPEL u. a. 1988: 72ff.

³³ HAAS/HWANG 2000: 147ff.

³⁴ ROSTGAARD u. a. 2000: 35; siehe auch: CHRISTOFFERSEN 1998.

³⁵ ROSTGAARD u. a. 2000: 36.

Kinder übernimmt. Männliche Personen in Leitungsfunktionen haben gegenüber Männern, welche die Betreuung der Kinder übernehmen wollen, eine negativere Einstellung als gegenüber Frauen.³⁶

Als ein bedeutendes Motiv für die Inanspruchnahme von Elternzeit nennen Männer allgemein den Wunsch, sich als Person ganzheitlich zu entwickeln und neue emotionale Anteile ihrer Persönlichkeit zu fördern.³⁷ Aber vor allem familienorientierte Männer berichten von Konflikten mit ihren Partnerinnen in Bezug auf ihre kinderbezogenen Aktivitäten.³⁸ Zwar finden weder Frauen noch Männer Väter ungeeignet für die Betreuung von Kleinkindern, aber nur ein Fünftel der in einer dänischen Studie Befragten haben die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass der Mann Kinderzeit nimmt.³⁹

An dieser Stelle erhebt sich nun die Frage nach Blockaden für aktive Väter und familienorientierte Männer auch auf der gesellschaftlichen Mikro-Ebene des alltäglichen Geschlechterverhältnisses. Gerade eine solche Perspektive ist in der Geschlechterforschung und folglich auch in der Geschlechterpolitik bisher unterbelichtet. Vor diesem Hintergrund stellt sich zunächst die Frage, was erwarten Frauen und Männer gegenseitig von sich? Wie strukturieren die Geschlechterbilder den Alltag von Frauen und Männern?

³⁶ ROSTGAARD u. a. 2000: 36.

³⁷ BJÖRNBERG 2000: 69.

³⁸ BJÖRNBERG 1998: 203.

³⁹ ROSTGAARD u. a. 2000: 34.

Feen und Sturköpfe? Frauenbilder von Männern und Männerbilder von Frauen im Alltag

Konstruktionen, Konzepte und Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, die die beteiligten Männer und Frauen von sich selbst und von ihren Partnerinnen und Partnern haben, sind – bildlich gesprochen – in Kopf, Herz und Bauch verankert. Diese Elemente und Facetten von Geschlechteridentität werden in diesem Kapitel analysiert und entfaltet.⁴⁰ Soweit es der Forschungsstand erlaubt, werden auch die wechselseitigen Perspektiven von Männern und Frauen, ihre Verschränkungen und Ambivalenzen dargestellt.

Männlichkeit und Weiblichkeit im Spiegel der Geschlechter

In einem ersten Schritt werden die Konstruktionen und Definitionen von Weiblichkeit und Männlichkeit genauer beleuchtet, die in der „Männer-Studie“, einer Repräsentativ-Untersuchung von 1.200 Männern und 814 Frauen, im Jahre 1998 erhoben worden sind.⁴¹

Es wurde gefragt: „Welche der folgenden Eigenschaften halten Sie für typisch männlich (weiblich)?“

Zu dieser Frage waren 17 konträre Eigenschaftspaare vorgegeben, mit jeweils vier Zwischenstufen. Die linke Eigenschaft hat den Zahlenwert = 1, die rechte den Zahlenwert = 5).

- dominierend – unterwürfig
- aktiv – passiv
- stark – schwach
- gewalttätig – sanft
- leistungsbewusst – nicht leistungsbewusst
- Selbstvertrauen haben – kein Selbstvertrauen haben
- logisch denken – unlogisch denken
- willensstark – willensschwach
- erotisch – unerotisch
- ängstlich – tapfer
- gesellig – ungesellig

⁴⁰ Vgl. theoretisch und konzeptionell: MEUSER 1998: Kap. I.

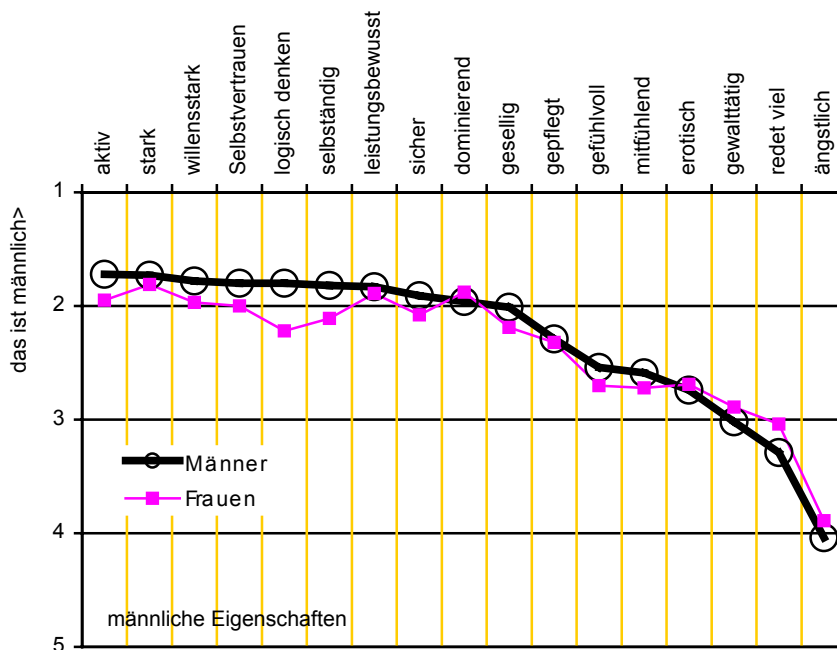
⁴¹ Vgl. hierzu: VOLZ/ZULEHNER 1998, Kap. 3.

- sicher – unsicher
- redet viel, auch dazwischen – ist eher ruhig, hält sich zurück
- gepflegtes Aussehen – ungepflegtes Aussehen
- selbständig – unselbständig
- mitfühlend – nicht mitfühlend
- gefühlvoll – gefühllos

Im Durchschnitt aller Befragten werden Männern eine Reihe von Eigenschaften mit höchster Zustimmung als typisch männlich (Mittelwerte zwischen 1 und 2) zugeschrieben. Dazu zählen: aktiv, stark, willensstark, logisch denken, Selbstvertrauen, selbständig, leistungsbewusst, sicher, dominierend. Es sind die traditionellen Männereigenschaften des Aktiven, Starken, Rationalen.

Die emotionalen Eigenschaften erotisch, mitfühlend, gefühlvoll, „gepflegt“, gesellig werden weniger als männlich angesehen (Mittelwerte zwischen 2 und 3). Als noch weniger männlich (Mittelwerte unter 3) werden ängstlich, „redet viel“ und gewalttätig betrachtet.

Typisch männliche Eigenschaften – Männer und Frauen im Vergleich

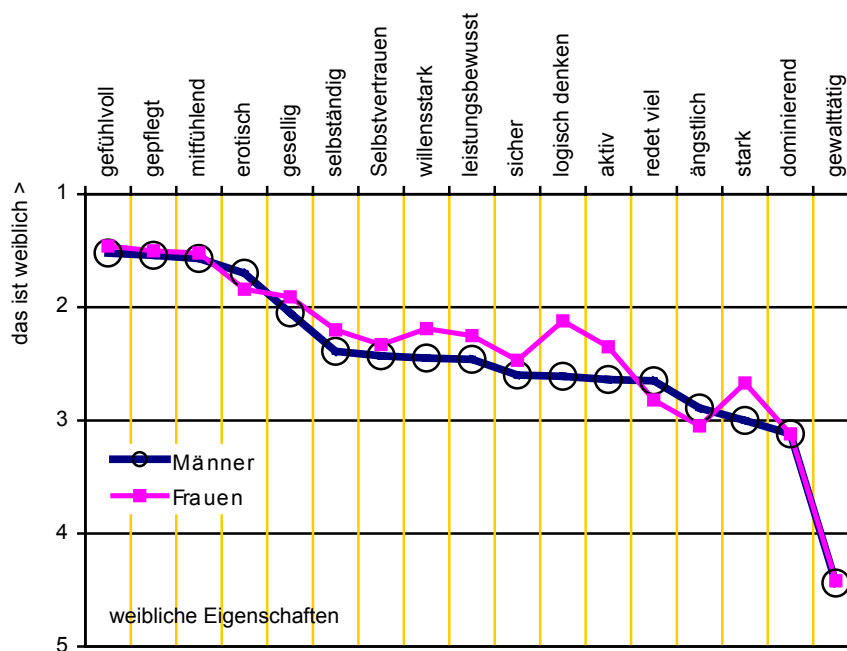


Die Frauen sehen dies in der Grundstruktur ähnlich. Die Eigenschaftssets sind in der Zuschreibung nur marginal geschlechtsspezifisch. Sie spiegeln vielmehr kulturellen Konsens wider. Gleichzeitig wird eine gewisse Kritik der Frauen an den Männern deutlich: Sie schreiben den Männern negativ getönte Eigenschaften

etwas stärker zu (ängstlich, gewalttätig, „redet viel“, dominierend) und positiv besetzte etwas schwächer (z. B.: logisch denken, Selbstvertrauen, selbständig, sicher, gefühlvoll).

Welche Eigenschaften gelten als typisch weiblich? Das Ergebnis ist weithin spiegelbildlich zu jenem der typisch männlichen Eigenschaften. Als typisch weiblich gelten (für Frauen wie für Männer): gefühlvoll, gepflegt, mitfühlend, erotisch und gesellig. Nicht sonderlich typisch für Frauen (Mittelwerte unter 3) hingegen sind die Eigenschaften: gewalttätig, dominierend, ängstlich, stark. Die übrigen erfragten Eigenschaften liegen im abgestuften Mittelfeld (Mittelwerte zwischen 2 und 3). Merkbliche Unterschiede gibt es in der Einschätzung der Fähigkeit zum „logischen Denken“, der (Willens)Stärke und des Aktiv-Seins, das Frauen für sich mehr beanspruchen, als ihnen Männer zugestehen. Typisch unweiblich sind für Frauen, aber auch für Männer: gewalttätig, dominierend, stark (letzteres für die Frauen etwas mehr weiblich).

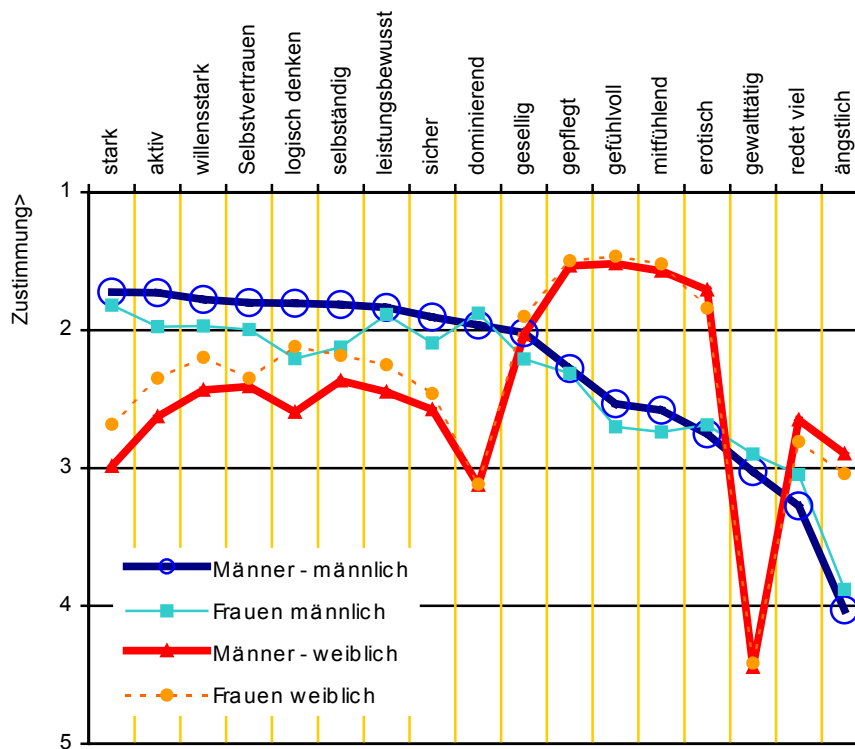
Typisch weibliche Eigenschaften – Frauen und Männer im Vergleich



Es scheint also tiefsitzende kulturelle Eigenschaftssets zu geben, die als typisch für Männer bzw. Frauen gelten. Die rational gestaltete Stärke wird den Männern zugeordnet, das Emotionale, das Einfühlen hingegen den Frauen. Setzt man die Ergebnisse für die männlichen bzw. weiblichen Eigenschaftssets aus der Sicht von Männern und Frauen in ein und dasselbe Schaubild, dann werden jene Merkmale optisch sinnfällig, die als typisch männlich bzw. als typisch weiblich

gelten; es sind jene Merkmale, bei denen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern am größten sind.

Typisch männliche und weibliche Eigenschaften – Frauen und Männer im Vergleich



Errechnen lassen sich schließlich die Differenzen, welche aus der Sicht von Männern bzw. Frauen zwischen dem, was typisch männlich und was typisch weiblich ist, bestehen. Wo die Unterschiede besonders groß sind, kommen die geschlechtsbezogenen Eigenheiten gut zum Vorschein. Demnach können als besonders weiblich gelten: ängstlich, erotisch, gefühlvoll, mitfühlend. Den Männern hingegen werden stärker zugeordnet: gewalttätig, stark, dominierend, aktiv, logisch denken.

Die Frage ist, ob sich die Eigenschaftssets verändern, wenn sich das Geschlechtsrollenbild wandelt. Gibt es also bei traditionellen Männern (und Frauen) andere Eigenschaftssets als bei „neuen“?

An dieser Stelle sollen die Definitionen von „traditionellem“ und „neuem“ Mann bzw. „traditioneller“ und „neuer“ Frau vorgestellt werden. Sie ergeben sich aus der faktorenanalytischen Zuordnung der folgenden Meinungsäußerungen zu einem

„Faktor“, d. h. zu einer Sinndimension, und zwar nicht aus dem Blickwinkel der Forscher,⁴² sondern der Befragten selbst.

<p>TRADITIONELLER MANN</p> <ul style="list-style-type: none"> →Die Frau soll für den Haushalt und die Kinder da sein, der Mann ist für den Beruf und für die finanzielle Versorgung zuständig. →Wenn ein Mann und eine Frau sich begegnen, soll der Mann den ersten Schritt tun. →Männer können einer Frau ruhig das Gefühl geben, sie würde bestimmen, zuletzt passiert doch das, was er will. →Der Mann erfährt in seiner Arbeit seinen persönlichen Sinn. 	<p>NEUER MANN</p> <ul style="list-style-type: none"> →Für einen Mann ist es eine Bereicherung, zur Betreuung seines kleinen Kindes in Erziehungsurlaub zu gehen. →Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide halbtags erwerbstätig sind und sich beide gleich um Haushalt und Kinder kümmern. →Frauenemanzipation ist eine sehr notwendige und gute Entwicklung. →Beide, Mann und Frau, sollten zum Haushaltseinkommen beitragen.
<p>TRADITIONELLE FRAU</p> <ul style="list-style-type: none"> →Der Beruf ist gut, aber was die meisten Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder. →Eine Frau muss ein Kind haben, um ein erfülltes Leben zu haben. →Hausfrau zu sein ist für eine Frau genauso befriedigend wie eine Berufstätigkeit. →Frauen sind von Natur aus besser dazu geeignet, Kinder aufzuziehen. 	<p>NEUE (berufstätige) FRAU</p> <ul style="list-style-type: none"> →Eine berufstätige Frau kann ihrem Kind genauso viel Wärme und Sicherheit geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet. →Ablehnung: Ein Kleinkind wird leiden, wenn die Mutter berufstätig ist. →Berufstätigkeit ist der beste Weg für eine Frau, um unabhängig zu sein.

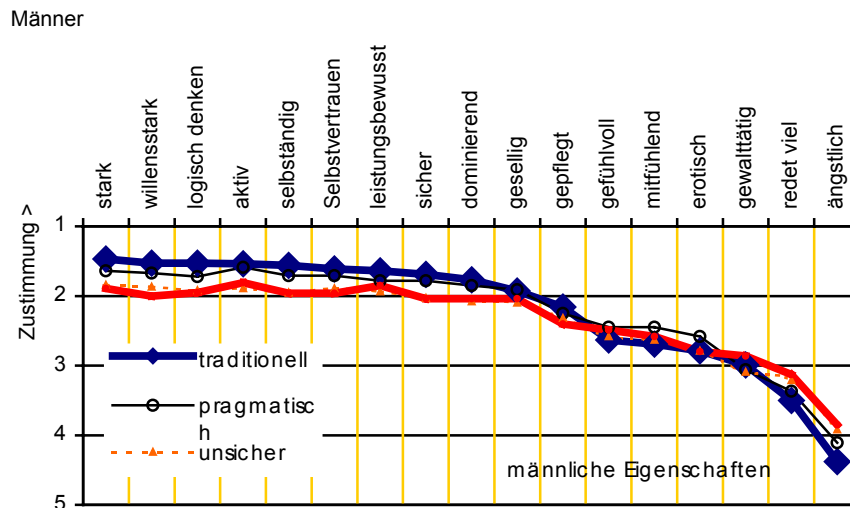
Die „traditionellen“ Männer und Frauen sind durch hohe Zustimmungswerte bei den Antwortvorgaben auf der linken Seite und niedrige Zustimmung bei den Vorgaben auf der rechten Seite definiert. Bei den „Neuen“ ist es gerade umgekehrt: Sie haben hohe Zustimmungswerte bei den Elementen der rechten und niedrige bei denen der linken Seite. Die beiden Zwischengruppen bestimmen sich wie folgt: Die „Pragmatischen“ haben hohe traditionelle, aber zugleich hohe neue Anteile, denken und fühlen „traditionell“ und „erneuert“ zugleich. Die „Unsicheren“ stimmen weder den traditionellen noch den neuen Rollenbildern in nennenswertem Maße zu.

Das Ergebnis: Es gibt eine leichte Verschiebung innerhalb der Eigenschaftssets von Männlichkeit und Weiblichkeit. Die traditionell männlichen Eigenschaften verlieren bei „neuen“ Männern etwas an Zustimmung, sie gelten nicht mehr so eindeutig als „typisch männlich“. Sie bewegen sich damit in etwa auf dem Level dessen, was neue Frauen als männlich ansehen. Dagegen erhalten bei den neuen Männern im Set der männlichen Eigenschaften die traditionell eher weiblichen Merkmale mehr Zustimmung. Auch werden von ihnen kritisierbare Eigenschaften wie Redseligkeit und Gewalttätigkeit etwas stärker als männlich betont. Die Bewegung ist aber nur graduell. Denn die primäre Zuordnung starker und rationaler Merkmale zu Männlichkeit bleibt auch bei den „neuen Männern“ erhalten.

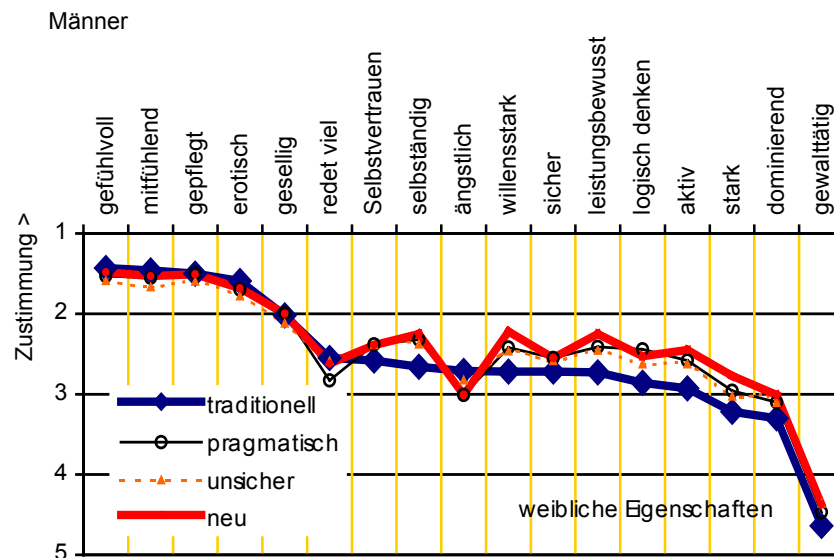
⁴² VOLZ/ZULEHNER 1998: 34 – 45.

Das gleiche Ergebnis finden wir spiegelbildlich hinsichtlich der Bewertung der weiblichen Eigenschaften durch Männer.

Typisch männliche Eigenschaften – nach den vier Männertypen



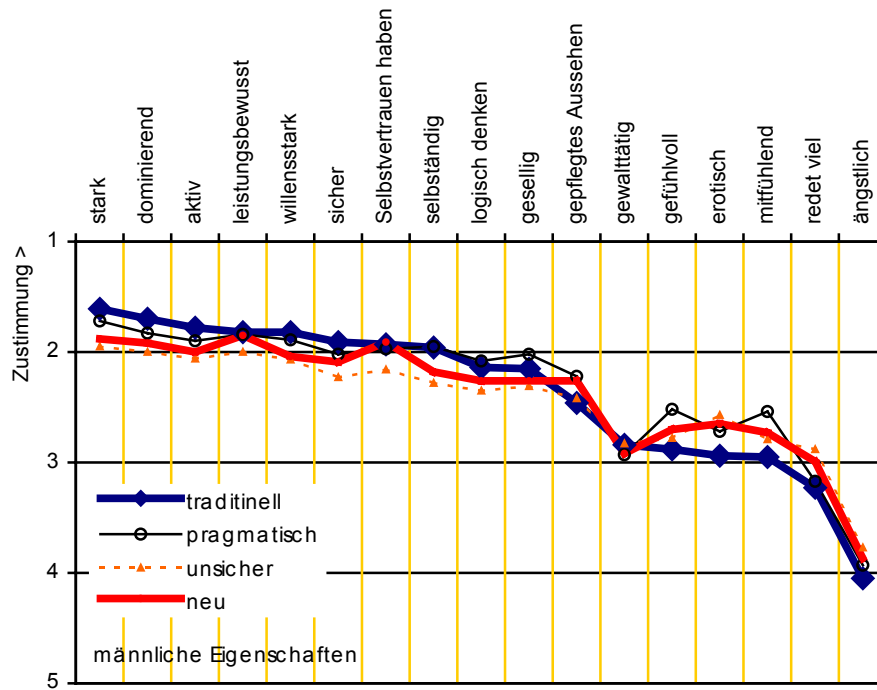
Typisch weibliche Eigenschaften – nach den vier Männertypen



Auf dem Hintergrund dieser Daten lässt sich vermuten, dass die derzeitige Entwicklung zu neuen Geschlechterrollen weithin auf der Oberfläche verläuft, die Tiefenschichten hingegen sich aber viel langsamer, wenn überhaupt, bewegen. Das machen auch die beiden folgenden Grafiken deutlich.

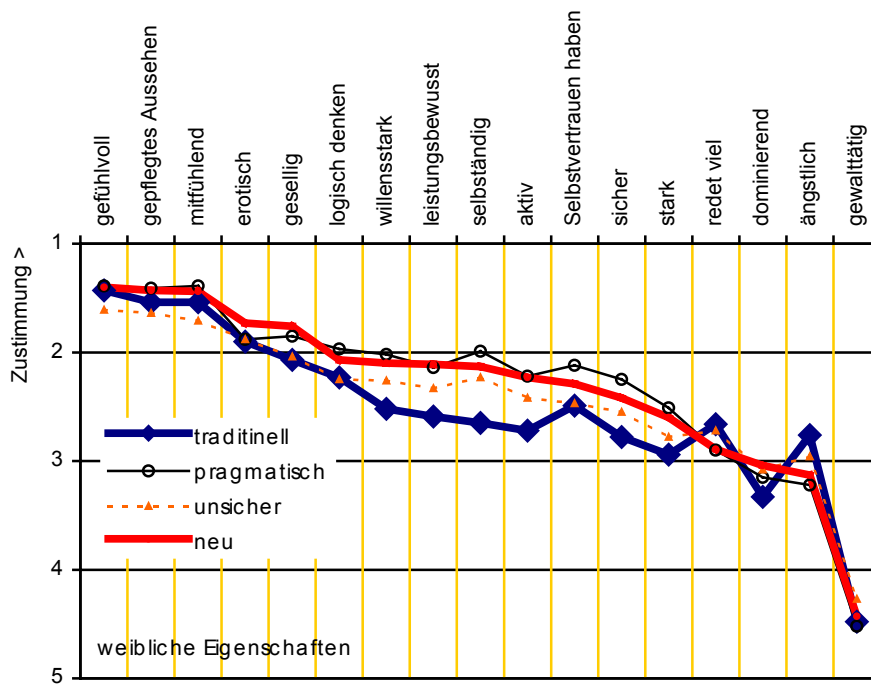
Typisch männliche Eigenschaften – nach den vier Frauentypen

Frauen



Typisch weibliche Eigenschaften – nach den vier Frauentypen

Frauen



Die Traumfrau der Männer – und was Frauen darüber denken

Der geschlechterübergreifende Konsens wird brüchig, wenn Männer und Frauen zur „Traumfrau des Mannes“ befragt werden. Leider gibt es bislang keine mit derselben geschlechtsspezifischen Systematik betriebene Erhebung des „Traummanns der Frau“. Mit der Projektion einer „Traumfrau“ sollte zusätzlich zu den Grundelementen von Männlichkeit und Weiblichkeit eruiert werden, welche Eigenschaften Männer mit Frauen verbinden – und wie Frauen die männlichen Zuordnungen sehen.

Zunächst einmal wurde gefragt, ob es für Männer überhaupt eine Traumfrau gibt. Frauen vermuten die Existenz einer Traumfrau bei Männern zu 85 Prozent, doch nur 61 Prozent der Männer bekunden, in sich das Bild einer Traumfrau zu haben! Nach Rollentyp unterscheiden sich diesbezüglich die Männer und auch die Frauen kaum voneinander.

Gibt es eine Traumfrau? (Zustimmung in Prozent)

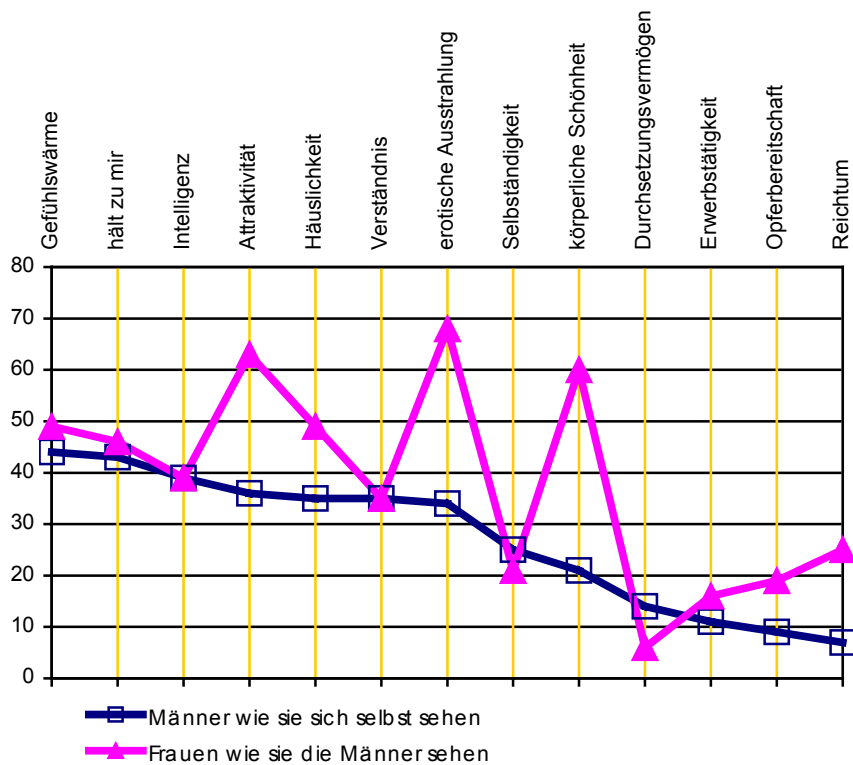
	es gibt sie
Männer	61 %
Frauen	85 %
Alle	71 %

Männer über sich	es gibt sie
Traditionell	61 %
Pragmatisch	64 %
Unsicher	60 %
Neu	58 %

Frauen über Männer	es gibt sie
Traditionell	79 %
Pragmatisch	82 %
Unsicher	89 %
Neu	88 %

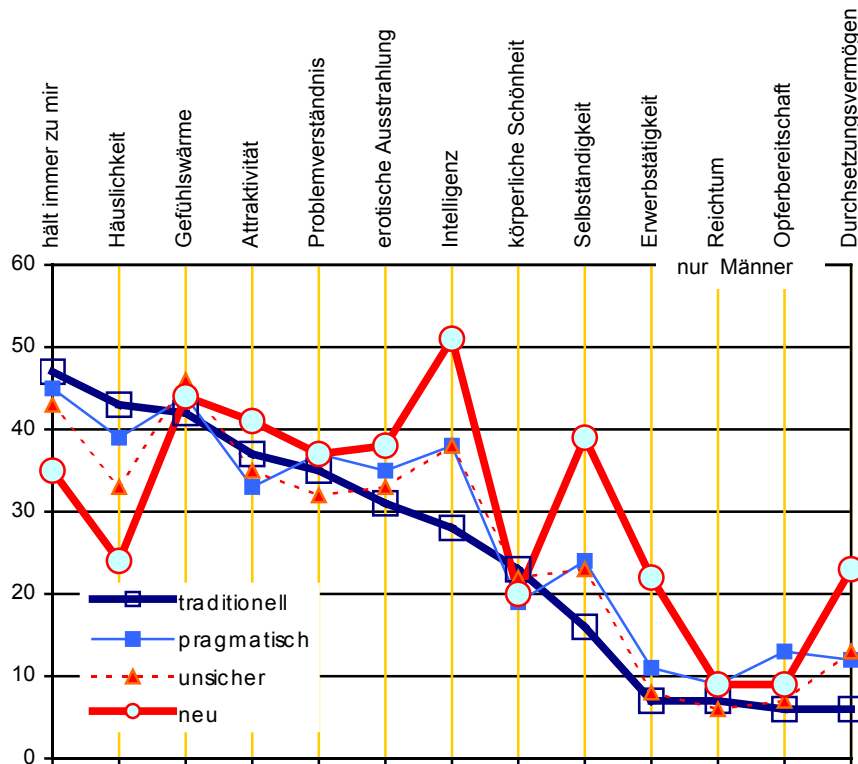
Die folgende Grafik zeigt die Eigenschaften der männlichen Traumfrau – und wie Frauen diese Traumfrau sehen:

Die Eigenschaften der Traumfrau



Der Traumfrau kommen im Bevölkerungsdurchschnitt folgende Eigenschaften zu: Sie ist gefühlswarm, hält zum Mann, ist intelligent, attraktiv und häuslich. Sie hat Verständnis für Probleme und erotische Ausstrahlung. Am Ende der Liste stehen Reichtum, Opferbereitschaft, Erwerbstätigkeit und Durchsetzungsvermögen. Der Attraktivität, der erotischen Ausstrahlung und der körperlichen Schönheit schreiben die Frauen eine wesentlich größere Bedeutung für die Männer zu als diese selbst. Dagegen meinen sie, dass Durchsetzungsvermögen weniger eine Eigenschaft der männlichen Traumfrau ist.

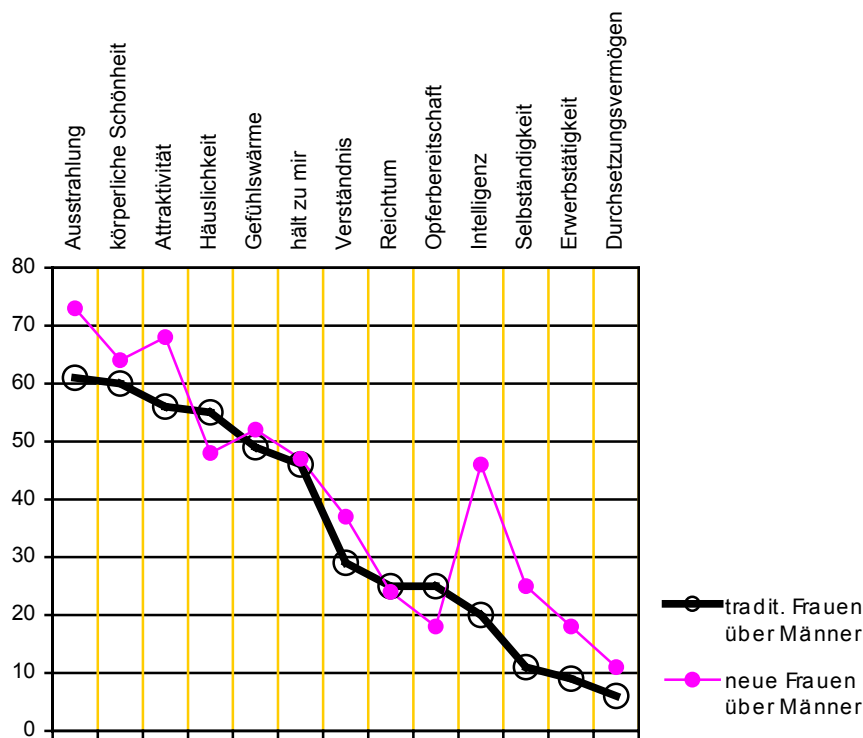
Traumfrau – nach Rollentypen der Männer



Die Traumfrau wird aber auch von den Männern je nach Rollentyp anders gesehen. Im Vergleich zwischen traditionellen und neuen Männern ist es im Bild von der Traumfrau den neuen weniger wichtig, „dass sie immer zu mir hält“, auch Häuslichkeit hat einen geringeren Stellenwert. Aufgewertet wird dagegen insbesondere die Intelligenz, dazu kommen Selbständigkeit, Durchsetzungsvermögen und Erwerbstätigkeit.

Ähnlich ist der Unterschied in den Ansichten, die traditionelle und neue Frauen von der männlichen Traumfrau haben. Die neuen Frauen sind der Meinung, dass im Bild der männlichen Traumfrau die Merkmale Intelligenz, Selbständigkeit, Erwerbstätigkeit und Durchsetzungsvermögen eine größere Rolle spielen. Dazu kommen noch Attraktivität sowie Ausstrahlung. Insofern schätzen die neuen Frauen immerhin die neuen Männer ziemlich angemessen ein.

Traumfrau – was neue Frauen an der Traumfrau der Männer anders sehen als ihre traditionellen Geschlechtsgenossinnen



Die insgesamt 13 Merkmale aus der Fragebatterie bilden in der Faktorenanalyse konsistent drei Dimensionen bzw. Typen:

- Die „attraktive Gefühlvolle“ oder „emotionale Erotische“. Eigenschaften: Intelligenz, Gefühlswärme, Häuslichkeit, Attraktivität, Verständnis für Probleme, „dass sie immer zu mir hält“, erotische Ausstrahlung.
- Die „Autonome“. Eigenschaften: Erwerbstätigkeit, Selbständigkeit, Durchsetzungsvermögen.
- Die „Fee“. Eigenschaften: Reichtum, Schönheit und Opferbereitschaft.

Das Ergebnis: Im Gesamtdurchschnitt ist die Favoritin der deutschen Männer die „attraktive Gefühlvolle“ (41 Prozent), an zweiter Stelle mit deutlichem Abstand die „Autonome“ (13 Prozent) und an dritter Stelle die „Fee“ (acht Prozent). Bei Frauen – sie mutmaßen das Bild der Männer – rückt die „Fee“ mit 32 Prozent an die zweite Stelle! Bei der Einschätzung der „Gefühlvollen“: (Frauen: 52 Prozent), und der „Autonomen“ (Frauen: 10 Prozent) liegen die Frauen deutlich näher an der männlichen Sicht. – Neue Männer und neue Frauen werten die Dimension „Autonomie“ in der männlichen Traumfrau beträchtlich auf: Die Werte vervierfachen sich bei den neuen Männern und verdreifachen sich bei den neuen Frauen. Die Veränderung bei neuen Männern im idealen Frauenbild betrifft aber allein die wachsende Bejahung weiblicher Autonomie. Die anderen

beiden Traumfrau-Dimensionen verlieren bei ihnen deswegen nicht an Gewicht. Das bedeutet: Neue Männer – und Männer nach Auffassung der neuen Frauen – erwarten von der idealen Frau nicht nur erotisch-gefühlvolle Präsenz, sondern auch Autonomie. Die Frau muss nach der Wunschvorstellung der neuen Männer mehr „leisten“, mehr „sein“ als früher. Die Ansprüche sind im Steigen.

Der Stellenwert der Autonomie im idealen Frauenbild nimmt zu

	DIMENSION gefühlvoll	DIMENSION autonom	DIMENSION feenhaft
Männer	41 %	13 %	8 %
Frauen	52 %	10 %	32 %
Alle	46 %	12 %	31 %
Männer über sich			
Traditionell	40 %	6 %	6 %
Pragmatisch	39 %	13 %	9 %
Unsicher	40 %	10 %	7 %
Neu	47 %	26 %	9 %
Frauen über Männer			
Traditionell	48 %	4 %	33 %
Pragmatisch	48 %	8 %	29 %
Unsicher	52 %	13 %	29 %
Neu	58 %	12 %	32 %

Die Herrschaft der Stereotypen und die unterschiedlichen Welten von Männern und Frauen

Wie verschränken sich männliche und weibliche Sichtweisen, wenn es weniger grundsätzlich um Mann- und Frausein geht, sondern um konkretere Eigenschaften von Männern und Frauen, im Allgemeinen und bei den Partnerinnen und Partnern, mit denen man/frau zusammenlebt?

Edgar Piel vom Allensbacher Institut für Demoskopie hat in einer Studie für die Zeitschrift „Geo Wissen“ erhebliche Unterschiede in den weiblichen und männlichen Sichtweisen auf das jeweils andere Geschlecht festgestellt.⁴³ Es unterscheiden sich nicht nur die relevanten Eigenschaften, die Männer bzw. Frauen aneinander wahrnehmen, sondern auch die Art und Weise, in der die

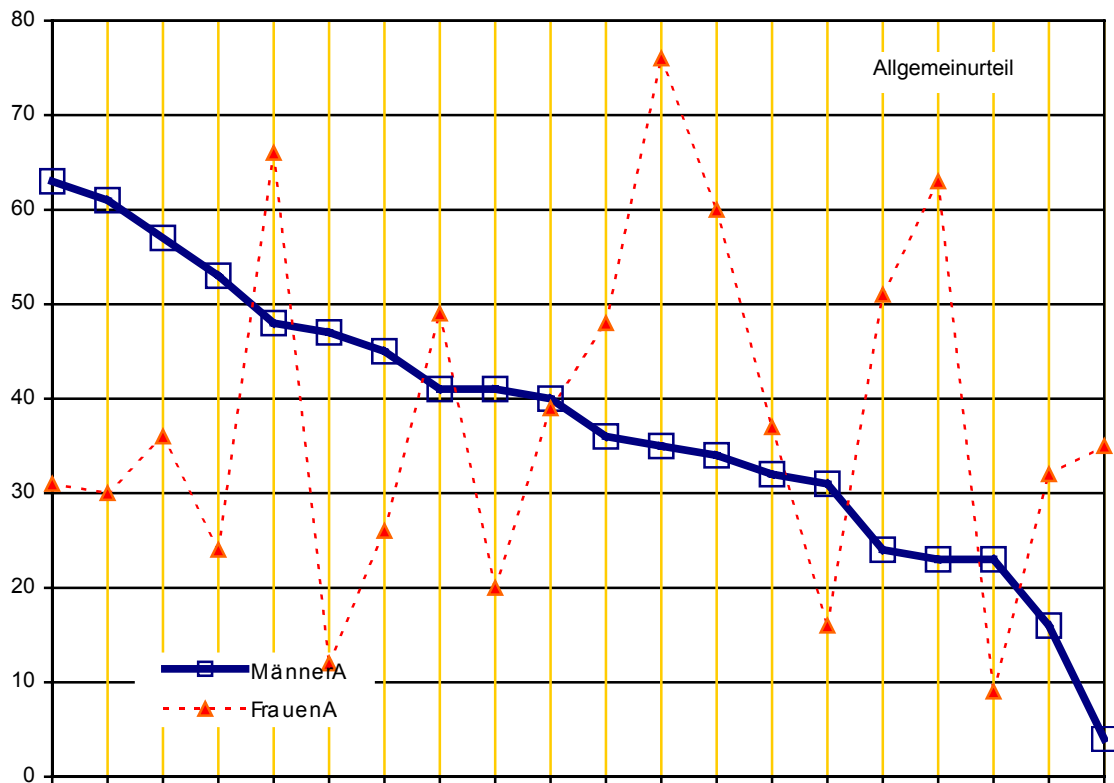
⁴³ Vgl. PIEL 2000: 55 – 61, sowie Kreuztabellen aus der Untersuchung selbst, der IfD-Umfrage 6092 vom Juni/Juli 2000, die mir Herr Piel freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Ich danke ihm an dieser Stelle sehr herzlich. Vgl. INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH 2000.

Geschlechter ihre Stereotypen voneinander ausbilden und wie sie die konkreten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht verarbeiten.

Piel hat 2.114 Frauen und Männer nach 22 Eigenschaften gefragt, die sie dem anderen Geschlecht zuschreiben. Die spezifische Fragetechnik dieser Untersuchung bestand darin, zunächst einmal die *allgemein zugeschriebenen* Eigenschaften bzw. die Stereotypen zu erheben und anschließend dieselben Eigenschaften auf der Grundlage der *konkreten Erfahrungen* mit den Personen aus dem jeweiligen Lebensumfeld bewerten zu lassen. Betrachtet man die mehrheitlichen, d. h. von über 50 Prozent der Befragten genannten, allgemeinen Urteile bei Männern und Frauen über das jeweils andere Geschlecht, so fällt auf: Frauen nennen im Blick auf die Männer an erster Stelle drei negative Eigenschaften: Wehleidigkeit (63 Prozent), Sturheit (61 Prozent) und Egoismus/Selbstsucht (53 Prozent) sowie eine ambivalente Eigenschaft: Durchsetzungskraft (57 Prozent). Die Männer dagegen nennen in Bezug auf die Frauen im Spitzenbereich nur eine negative Eigenschaft: Eitelkeit (66 Prozent), und vier positive: Zärtlichkeit (76 Prozent), Einfühlungsvermögen (63 Prozent), Charme (60 Prozent) und Natürlichkeit (51 Prozent).

Vergleicht man zunächst nur die allgemeinen Urteile der Geschlechter übereinander, so werden starke Unterschiede sichtbar. Es fällt auf, dass Frauen Männern häufiger mit großer Zustimmung negative Eigenschaften zuordnen als Männer Frauen; umgekehrt fallen eine Reihe männlicher Allgemeinurteile über die Frauen ausgesprochen positiv aus.

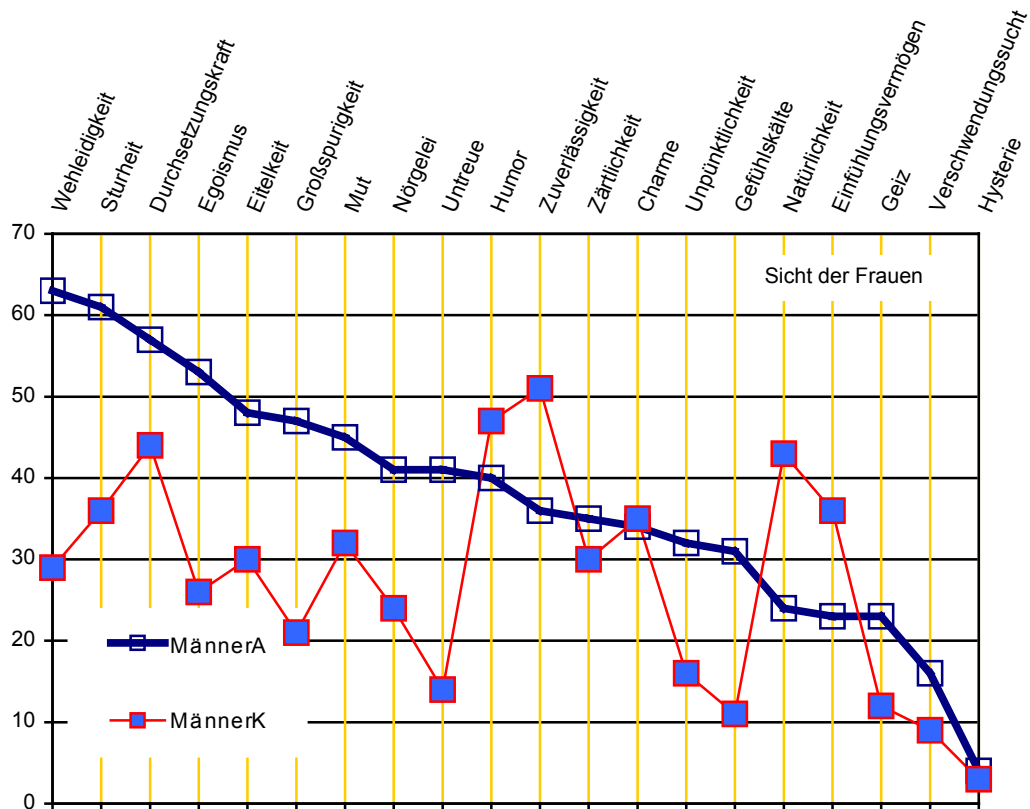
Männliche und weibliche Allgemeinurteile über das andere Geschlecht im Vergleich



Die vergleichsweise Härte der Frauensicht auf die Männer relativiert sich, wenn man ihre konkreten Erfahrungen dazu nimmt: Lediglich rund ein Viertel bis ein Drittel der Frauen – und das sind durchschnittlich 25 Prozent weniger als auf der allgemeinen Ebene – nehmen die negativ bewerteten Eigenschaften Wehleidigkeit, Sturheit und Egoismus an den Männern ihrer Umgebung wahr. Bei der am meisten genannten Eigenschaft „Wehleidigkeit“ sinkt der Wert sogar von 63 Prozent in der Allgemeinwahrnehmung auf knapp 29 Prozent in der alltäglichen Erfahrung. Ähnlich große Differenzen zu Gunsten der „konkreten“ Männer ergeben sich bei den Negativeigenschaften Untreue (Differenz: 27 Prozentpunkte), Großspurigkeit (Differenz: 26 Prozentpunkte), und Gefühlskälte (Differenz: 20 Prozentpunkte). Nach gleichem Wahrnehmungsmuster „punkten“ die konkreten Männer im Vergleich zu den Allgemeinvorstellungen bei positiven Eigenschaften wie Humor (plus sieben Prozentpunkte), Einfühlungsvermögen (plus 13 Prozentpunkte), Zuverlässigkeit (plus 15 Prozentpunkte) und Natürlichkeit (plus 19 Prozentpunkte). Allerdings sind die „realexistierenden“ Männer in der Sicht der Frauen weniger mutig (minus 13 Prozentpunkte) und weniger zärtlich (minus fünf Prozentpunkte) als

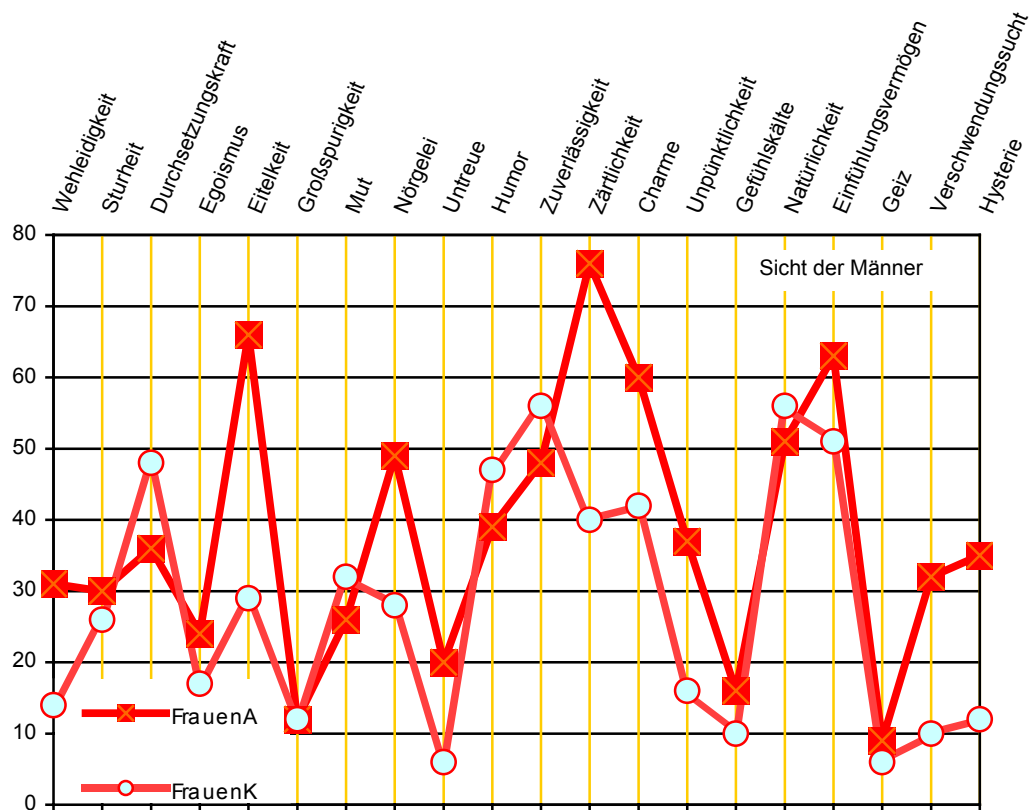
im Allgemeinurteil über sie. Last but not least haben die konkreten Männer weniger Durchsetzungskraft als die des Stereotyps (Differenz: 13 Prozentpunkte).

Urteile von Frauen über die Männer im Allgemeinen und über die konkreten Männer



Wenn Männer die Frauen ihres sozialen Umfeldes bewerten, nehmen sie die positiven Allgemeinurteile ein gutes Stück zurück. Die konkreten Frauen sind weniger zärtlich (Differenz: 36 Prozentpunkte), weniger charmant (Differenz: 18 Prozentpunkte) und haben weniger Einfühlungsvermögen (Differenz: 12 Prozentpunkte). Aber auch die negativen Allgemeinurteile relativieren sich. Die Frauen der unmittelbaren Umgebung sind weniger eitel (Differenz: 37 Prozentpunkte), weniger verschwendungssüchtig (Differenz: 22 Prozentpunkte) und weniger nörgelig (Differenz: 21 Prozentpunkte). Anders als die konkreten Männer in weiblicher Sicht sind aus männlicher Sicht die konkreten Frauen deutlich durchsetzungsfähiger als im Allgemeinurteil (Differenz: 12 Prozentpunkte)!

Urteile von Männern über Frauen im Allgemeinen und die konkreten Frauen



Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist einschränkend zu beachten, dass weder Männer noch Frauen differenziert wurden nach sozialen oder Milieugruppen, geschweige denn nach Kriterien des Geschlechtsrollenverständnisses. Dennoch lässt sich sagen:

(1) Die Sicht der Männer auf die Frauen spiegelt die in unserer Kultur traditionell überlieferte männliche Polarisierung des Frauenbildes (vgl. Abbildung): Einerseits drückt sich in den mehrheitlich akzeptierten positiven Allgemeineigenschaften eine Tendenz zur Idealisierung „der“ Frau aus, und zwar mit erotischen und emotionalen Attributen wie Zärtlichkeit, Charme und Einfühlungsvermögen. Sie entsprechen den Eigenschaften der „deutschen Traumfrau“, die in der Männer-Studie erhoben worden sind. In diesen Kontext fügt sich ein weiterer Befund der „Männer-Studie“ ein, dass nämlich die traditionellen und die pragmatischen Männer mehrheitlich der Auffassung zustimmen, Frauen müsse man „auf Händen tragen“. Gleichzeitig wird „die“ Frau abgewertet: So werden auf der anderen Seite negativ-depravierende Eigenschaften als weibliche zugeordnet, wie: Eitelkeit, Nörgelei und Verschwendungssucht. Diese Eigenschaften gehören, zumindest in westlichen

Gesellschaften, seit langem zum gesellschaftlichen Wissensvorrat⁴⁴ im Blick auf „die“ Frau.⁴⁵

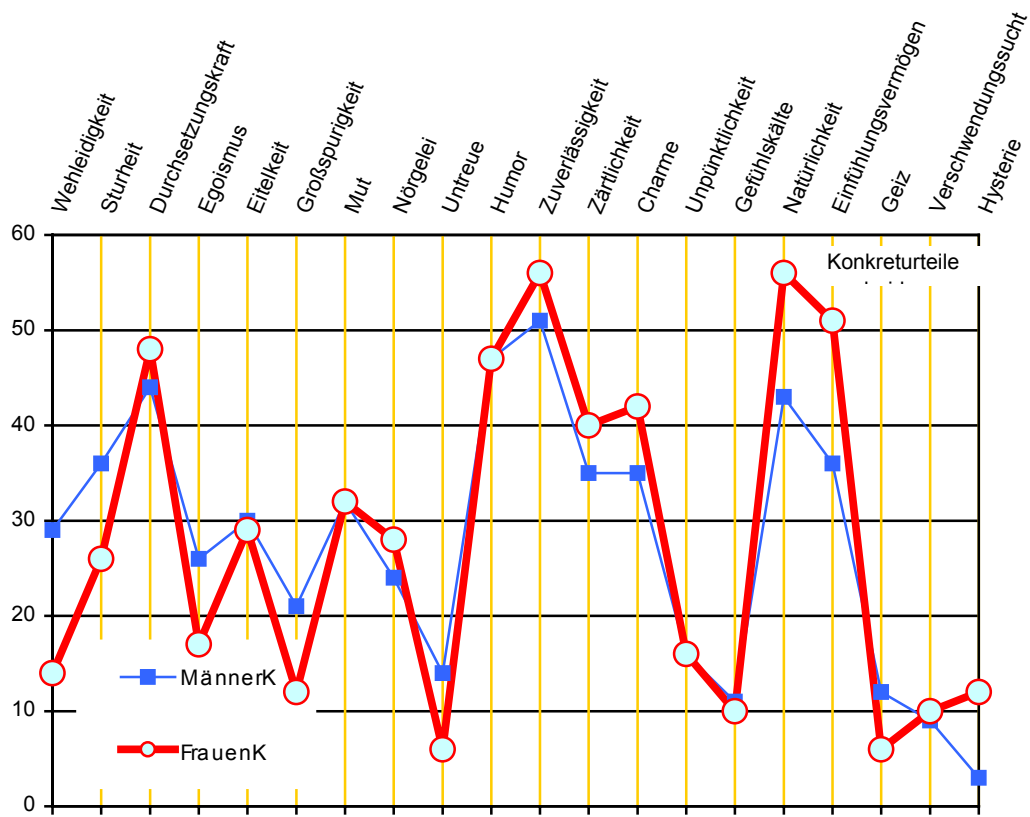
(2) Die weibliche Wahrnehmung des Mannes ist auf der Ebene des stereotypen Wissens von Skepsis und Vorbehalten geprägt (vgl. Abbildung). Wenn auch negativ konnotiert, tauchen hier in Eigenschaften wie Sturheit, Egoismus, Großspurigkeit usw. Elemente oben analysierter „typischer“ Männlichkeit wie Aktivsein und Zielgerichtetheit auf – und deren Schattenseiten in Gestalt der Wehleidigkeit, die, es sei daran erinnert, bei den allgemeinen Eigenschaften an erster Stelle genannt wird.

So divergent die Stereotypenprofile sind, so ähnlich ist die Struktur in den „Konkreturteilen“ der Männer und Frauen über die Frauen und Männer, mit denen sie zusammenleben. Die folgende Grafik macht es deutlich. Allerdings bleibt auch bei der Bewertung des eigenen Lebensumfeldes die weibliche Skepsis erhalten: Negative Eigenschaften werden von Frauen auch bei den konkreten Männern häufiger festgestellt als solche Dinge von Männern bei ihren Partnerinnen, und positive Charakteristika sehen die Männer bei ihren Partnerinnen etwas häufiger als die Frauen bei ihnen...

⁴⁴ Vgl. zum Begriff des gesellschaftlichen Wissens und zum wissenssoziologisch-konstruktivistischen Ansatz: BERGER, LUCKMANN 1969, sowie aktuell: MEUSER, SACKMANN 1992.

⁴⁵ Vgl. zur Struktur und Geschichte männlicher Frauenstereotypen: HONEGGER 1992 sowie: ECKES 1997 und PASERO/BRAUN 1999.

Konkrete Männer und konkrete Frauen im Urteil des anderen Geschlechts



Wenn man nach der Rolle der Geschlechteridentitäten in der konkreten Lebenspraxis fragt, geben Untersuchungen zu „Männerwelten“ und „Frauenwelten“ weitere Aufschlüsse. Anders gefragt: Inwieweit leben Männer und Frauen, auch wenn sie zusammenleben, in derselben Wahrnehmungs-Welt oder doch in verschiedenen?

Bei 22 vorgegebenen Themenbereichen⁴⁶ ergaben sich nur fünf gemeinsame Interessenbereiche: Lokale Ereignisse (jeweils 45 Prozent der Männer und Frauen), Reisen (37 Prozent Männer, 43 Prozent Frauen), der Garten (23 Prozent Männer, 30 Prozent Frauen), die Sorge um Natur und Umwelt (jeweils 25 Prozent) und die gemeinsame Liebe für Kunst, Kultur und Philosophie (jeweils rund 10 Prozent). Erwartungsgemäß erreicht keines der Interessengebiete eine Mehrheit, vielmehr liegen die höchsten Nennungen knapp unter 50 Prozent. Daher werden im Folgenden die Bereiche genannt, die von mindestens 30 Prozent der Befragten namhaft gemacht werden. Die geschlechtsspezifischen Profile werden sehr deutlich. Für Frauen sind die

⁴⁶ Vgl. PIEL 2000: 58.

interessantesten Bereiche – in dieser Reihenfolge: Kochen, Ernährung, lokale Ereignisse, Reisen, Wohnen, Menschen, Bücher, Gesundheit und der Garten. Für Männer sind dies, ebenfalls in der Rangfolge: Lokale Ereignisse, Sport, Reisen, Heimwerken, Kapitalanlagen, Autos. In dieser Gruppe finden sich nur noch zwei gemeinsame Interessengebiete, die lokalen Ereignisse und das Reisen.

Die Tatsache geringer Interessenüberschneidungen scheint für die beteiligten Paare selbst allerdings kein größeres Problem darzustellen, denn auf die Frage nach den Charakteristika einer idealen Partnerschaft rangiert die Tatsache, gleiche Interessen zu haben, mit 28 Prozent am Ende einer Liste mit 22 Charakteristika einer idealen Partnerschaft.⁴⁷ Allerdings ist es der Mehrheit der Männer (47 Prozent) und Frauen (55 Prozent) in dieser Befragung „besonders wichtig“, dass die Partnerin/der Partner Anteil an den Interessen des/der anderen nimmt.

Eine Untersuchung zum Interesse von Männern und Frauen an politischen, wirtschaftlichen und technischen Fragen ergab: Das oben referierte gemeinsame Interesse an lokaler Berichterstattung ist lediglich der kleinste gemeinsame Nenner weiblicher und männlicher Zeitungslektüre. Frauen interessieren sich über lokale und regionale Themen hinaus in erster Linie für Kultur (42 Prozent Frauen, 24 Prozent Männer), Frauenthemen und menschliche Schicksale. Männer dagegen verfolgen Artikel aus der Innen- und besonders über Außenpolitik, aus dem Wirtschaftsteil (47 Prozent Männer, 22 Prozent Frauen) und Themenbereich Technik und Wissenschaft. Generell interessieren sich Männer nach wie vor stärker für Politik und diskutieren auch deutlich häufiger über dieses Thema als Frauen. „Während sich 71 Prozent der Männer an politischen Diskussionen im privaten Kreis im Allgemeinen beteiligen, tun dies nur 45 Prozent der Frauen. 38 Prozent der Frauen beschränken sich bei politischen Gesprächen lieber auf die Rolle des Zuhörers. Es ist bemerkenswert, wie wenig sich die politische Diskussionsfreude von Männern und Frauen in den letzten Jahrzehnten (sc.: von 1969 bis 1999, Anm. der Autoren) angenähert hat. In den letzten 30 Jahren, in denen Frauen bei Schul- und Berufsbildung weitestgehend gleichzogen, hatte sich der Anteil der westdeutschen Frauen, die sich an politischen Gesprächen beteiligen, gerade von 40 auf 45 Prozent erhöht“.⁴⁸ Bei den Männern gab es im gleichen Zeitraum einen ganz leichten Rückgang, aber auf hohem Niveau: Von

⁴⁷ Vgl. NOELLE-NEUMANN 1997: 152. Bei einer ähnlichen Frage, die sich auf die Merkmale einer guten Ehe bezog, fanden etwas mehr, nämlich 41 Prozent der Befragten, gemeinsame Interessen „sehr wichtig“; vgl. ebd.: 143.

⁴⁸ Vgl. KÖCHER 1999: 1f.

75 Prozent auf 71 Prozent. Zwar hat sich der Radius des weiblichen politischen Interesses langsam, aber kontinuierlich ausgeweitet, doch ebenfalls der des männlichen Interesses. Und so ist zum Beispiel der geschlechtsspezifische Abstand im Interesse an Informationen aus der Wirtschaft seit den 1950er Jahren sogar noch leicht gestiegen (Differenz 1955: 22 Prozentpunkte, Differenz 1999: 27 Prozentpunkte). Auch bei jüngeren Männern und Frauen bleiben diese Unterschiede im Wesentlichen erhalten.

Als Ursache für das relative weibliche Desinteresse wird die weibliche Furcht vor aufgeladenen Kontroversen namhaft gemacht. Es wurde folgende Frage gestellt: „Ich mag es eigentlich gar nicht, wenn über Politik gesprochen wird. Da entsteht oft unnötiger Streit.“ Empfinden Sie das auch so, oder würden sie das nicht sagen?“ Knapp ein Drittel der Männer (29 Prozent) sieht das auch so, aber fast die Hälfte der Frauen (44 Prozent).⁴⁹

Man kann die Ergebnisse zu Männer- und Frauenwelten dahingehend bündeln, dass sich im weiblichen Bevölkerungsdurchschnitt die stärkere Konzentration auf Haus und Nahbereich erhalten hat. Die thematischen Interessen der Frauen und das auf Harmonie und innerhäusliche Klimapflege gerichtete Selbstverständnis passen in hohem Maße zum oben analysierten weiblichen Selbst- und männlichen Fremdbild der gefühlvollen und kommunikativen Frau. Entsprechend sind die Themen und Lektüreschwerpunkte der Männer Ausdruck ihres „nach außen“, in die traditionell männlich konnotierte öffentliche Sphäre orientierten Selbstverständnisses.

Wie wichtig ist die Erotik? oder: Elemente der Geschlechtsidentität – Versuch einer Typologie

Im Folgenden wird versucht, die verschiedenen und zum Teil durchaus heterogenen Befunde zur Geschlechteridentität, zu Selbst- und Fremdbildern von Männern und Frauen, zu bündeln und ein vorläufiges Resümee zu ziehen. Dafür werden in einem ersten Schritt die oben aus der „Männer-Studie“ vorgestellten Eigenschaftssets von Männlichkeit und Weiblichkeit herangezogen. In dieser Studie wurde ja, wie dargestellt, mit identischen Vorgaben nach männlichen und weiblichen Eigenschaften befragt. In der starken Ähnlichkeit des Antwortverhaltens von Männern und Frauen wurde ein geschlechter-

⁴⁹ Vgl. ebd., Tab. A3.

übergreifender kultureller Konsens identifiziert im Blick auf das, was als männlich und als weiblich gilt.

Die Eigenschaftspaare wurden zusätzlich einer Faktorenanalyse unterzogen, d. h. es wurde statistisch untersucht, welche Eigenschaften zu dem selben Faktor bzw. zur selben Bedeutungsdimension zu rechnen sind und somit in der Wahrnehmung der Befragten zusammengehören. Die Faktorenanalyse wurde nach Geschlechtern getrennt durchgeführt, um herauszufinden, welche Zuordnungsmuster geschlechtsspezifisch und welche geschlechterübergreifend sind.

Das Ergebnis: Auch in der Festlegung der Eigenschaften, die zusammengehören, zeichnet sich ein geschlechterübergreifender kultureller Konsens ab. Männlichkeit und Weiblichkeit haben im Spiegel der Befragten im Wesentlichen zwei Dimensionen, eine der allgemeinen Charaktereigenschaften und eine körperlich-emotionale Dimension:

(a) Ein Teil der in der Befragung angebotenen Eigenschaften gehört für die Befragten augenscheinlich zu einer Dimension, die umfassende Fähigkeiten und Charaktereigenschaften umfasst, wie: Aktivsein bzw. Passivsein, Sicherheit bzw. Unsicherheit, Willensstärke bzw. Willensschwäche, Tapferkeit bzw. Ängstlichkeit, die Fähigkeit oder Unfähigkeit, logisch zu denken.

(b) Eine zweite Dimension zielt auf körperlich-emotionale Eigenschaften. Hier finden sich Eigenschaften wie: gepflegtes bzw. ungepflegtes Aussehen, Emotionalität bzw. Gefühlskälte, Geselligkeit bzw. Eigenbrötlertum, erotisch-sexuelle Attraktivität bzw. deren Gegenteil – und Gewalttätigkeit bzw. Sanftheit! Die Zuordnung der Sanftheit zur körperlich-emotionalen Dimension wird von Männern wie von Frauen für männliche und weibliche Eigenschaften vorgenommen.⁵⁰

Auf der Grundlage dieser Faktorenanalyse und unter Berücksichtigung der oben analysierten Untersuchungen sowie von Studien zu Werthaltungen und Alltagsethik⁵¹ ergeben sich drei „Bereiche“ von Geschlechtsidentität:

⁵⁰ Das Merkmal Dominanz bzw. Unterwürfigkeit ordnen im Blick auf Männlichkeit beide Geschlechter der Dimension „allgemeine Charaktereigenschaften“ zu. Im Blick auf Weiblichkeit wird dieses Merkmal von den Frauen (nicht von den Männern) aus der Dimension allgemeiner Eigenschaften herausgenommen und mit dem Merkmal, in Unterhaltungen viel zu reden oder eher schweigsam zu sein, in einer eigenen Residualdimension verknüpft.

⁵¹ Vgl. z. B.: ZULEHNER/DENZ 1993.

(1) Es lassen sich basale (Charakter)Eigenschaften identifizieren, die sich beide Geschlechter von einander wünschen, wie Treue, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Natürlichkeit, Wärme, Eigenschaften, die man unter den Oberbegriff „Authentizität“ fassen könnte. Hier sind sich beide Geschlechter in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung geschlechterübergreifend einig. Eine überwältigende Mehrheit (Nennungen zwischen 60 Prozent und 80 Prozent) von Männern und Frauen erwartet diese Charaktereigenschaften von der Partnerin bzw. vom Partner.⁵²

(2) Ein weiterer Bereich sind Alltagstugenden und auf die gemeinsame Haushalts-, Arbeits- und Lebenspraxis bezogene Eigenschaften, die sich beide Partner – hier allerdings schon in unterschiedlicher Intensität und Gewichtung – wünschen, wie die Übernahme bestimmter Tätigkeiten im Haushalt und bei der Kindererziehung und in der Führung bzw. Management des Haushalts allgemein. Auf diese Elemente legen Frauen durchgängig deutlich größeren Wert. Allerdings: Sie wünschen sich einerseits von den Männern, dass sie hier stärker präsent sind, aber doch so, dass sie, die Frauen, sich in erster Linie für diese Bereiche als zuständig ansehen! Männer legen auf diese Bereiche weniger Wert, nehmen sie als weniger relevant wahr bis dahin, dass sie Hausarbeit viel seltener als Konfliktpunkt in der Partnerschaft wahrnehmen als Frauen. Diese betrachten die „Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Partnern“ zu rund einem Drittel (32 Prozent) als Streit Anlass, dies tun dagegen nur knapp ein Zehntel (neun Prozent) der Männer. Die geschlechtsspezifische Differenz von 23 Prozentpunkten bei dieser Frage ist die mit Abstand die größte bei einer Liste von insgesamt 26 vorgegebenen Konfliktpunkten. Für die Frauen ist dieses Feld, zusammen mit „unterschiedlichen Vorstellungen von Ordnung“ das mit Abstand am häufigsten genannte Konfliktthema.⁵³

(3) Ein dritter Bereich sind körperliche und sexuelle Eigenschaften und deren Relevanz für Partnerschaft/Ehe und Selbstbewusstsein. Dieser Bereich entspricht der zweiten Dimensionen aus der eben dargestellten Faktorenanalyse.

Männer und Frauen bekunden, dass sexuelle Harmonie für sie wichtig sei; 41 Prozent der Frauen und 54 Prozent der Männer sind der Auffassung, dass man

⁵² Vgl. NOELLE-NEUMANN 1997: 152, 157f. In diesen Untersuchungen geht es um die ideale Partnerschaft und um Wünsche an den Partner bzw. die Partnerin. In eine ähnliche Richtung verweist auch eine Untersuchung zu den Eigenschaften, die eine „sympathische Frau“ ausmachen; vgl. ebd.: 164.

⁵³ Vgl. NOELLE-NEUMANN/KÖCHER 1997: 155. Vgl. auch: „Eigentlich passt Erziehungsurlaub nicht so richtig zu einem Mann“ in dieser Studie.

sich in einer idealen Partnerschaft sexuell gut verstehen müsse. Damit rangiert allerdings dieser Wunsch im unteren Drittel einer Wunschliste mit 22 Idealeigenschaften.⁵⁴

Etwas deutlicher zeigt sich eine stärkere männliche Wertschätzung des Erotisch-Sexuellen, wenn es im Geschlechtervergleich um die Bewertung der Partnerin, des Partners oder um das geht, was an einer Partnerin bzw. am Partner wichtig ist. „Sexuelle Anziehungskraft“ ist 36 Prozent der Männer an der Partnerin „sehr wichtig“, doch lediglich 24 Prozent der Frauen an ihrem Partner. „Gutes Aussehen“ beim Mann ist gerade einem knappen Zehntel der Frauen (neun Prozent) „sehr wichtig“, doch „hübsches Aussehen“ bei der Frau einem Drittel (29 Prozent) der Männer. Noch deutlicher wird der geschlechtsspezifische Unterschied, wenn man die Voten „Gutes bzw. hübsches Aussehen sind nicht so wichtig“ betrachtet: Mehr als die Hälfte der Frauen stimmt hier zu (53 Prozent), doch nur ein Viertel der Männer (26 Prozent). Hier ist vom Bedeutungsgehalt der in der Untersuchung verwandten Begriffe allerdings methodenkritisch anzumerken, dass „gutes“ Aussehen eines Mannes und „hübsches“ Aussehen einer Frau unterschiedliche Konnotationen haben, besonders wenn die Attribute in dieser Weise klischeehaft auf die beiden Geschlechter verteilt sind. „Gut aussehender Mann“ löst andere Assoziationen aus als „hübsche Frau“...

Hinsichtlich des bisweilen referierten Befunds, für die Hälfte der Frauen in Deutschland (49 Prozent) würde sexuelle Anziehungskraft zu den fünf wichtigsten Eigenschaften eines Mannes und für über zwei Drittel der Männer (68 Prozent) dieselbe Eigenschaft zu den fünf wichtigsten Eigenschaften einer Frau gehören,⁵⁵ ist festzustellen, dass die in dieser Untersuchung angewandte Fragetechnik hochgradig suggestiv war. Denn nach der Vorlage einer Eigenschaftenliste wichtiger Eigenschaften, auf der Sexualität nicht aufgeführt war, wurde zusätzlich gefragt, ob sexuelle Anziehungskraft zu den wichtigen Eigenschaften gerechnet werde; auf diesen Anstoß hin haben dann die Befragten in der entsprechenden Weise reagiert.

Die geschlechtsspezifischen Differenzen steigern sich, wenn gefragt wird, wie relevant das äußere Erscheinungsbild einer Frau für Frauen selbst und für Männer ist. „Gepflegte Erscheinung“ (für 80 Prozent der Männer wichtig, für 56 Prozent der Frauen), „eine weibliche Frau, ganz Frau sein“ (65 Prozent der

⁵⁴ Von diesen 22 Idealeigenschaften ziehen mehr als die Hälfte hohe Zustimmungen von über 50 Prozent auf sich. Vgl. ebd.: 152.

⁵⁵ NOELLE-NEUMANN, ebd.: 158f.

Männer, 32 Prozent der Frauen) oder eine „schlanke Figur“ (46 Prozent der Männer, 20 Prozent der Frauen) sind Männern wesentlich wichtiger als Frauen. Offensichtlich haben sich Frauen zumindest der jüngeren Generationen mehrheitlich auf diese männlichen Erwartungen eingestellt. So meinte in der „Brigitte-Studie: Junge Paare“ aus dem Jahr 2000, deren Befragte zwischen 18 und 35 Jahre alt waren, die überwältigende Mehrheit von 88 Prozent der Frauen, ihr Partner habe sich in sie aufgrund ihrer körperlichen Attraktivität und sexuellen Anziehung verliebt; ein Drittel der Frauen denkt, dass sie für ihren Partner „sexy“ sein sollen.⁵⁶

Frauen ist im Gegenzug das „Äußere“ an Männern offenbar wesentlich weniger wichtig. So würden sich nur gut ein Fünftel der in einer italienischen Untersuchung befragten Frauen in einen Mann verlieben, der „... interessant und achtbar ist, aber ohne Macht“. Macht rangiert bei ihnen als ausschlaggebender Faktor fürs Verlieben, noch vor Geld, Charme und Eloquenz. Schönheit oder Intelligenz des Mannes sind dieser Untersuchung zufolge kaum ausschlaggebend.⁵⁷ Eine Untersuchung für die Zeitschrift „Focus“ ergab in diesem Zusammenhang: Knapp drei Viertel der zu den bevorzugten Qualitäten von Männern befragten Frauen zwischen 18 und 49 Jahren gefällt der *männliche Beschützer* gut bzw. sehr gut. Rund 60 Prozent der befragten Frauen gefällt der *vernünftige, pflichtbewusste Ernährer*. Nur die Hälfte findet im Vergleich den *sensiblen Intellektuellen* attraktiv, den *kompromisslosen Draufgänger* allerdings nur sieben Prozent.⁵⁸

⁵⁶ DJAWARI/MEINHEIT 2000: 24.

⁵⁷ FRANKFURTER RUNDSCHAU, Nr. 171/27.7.1999: 26.

⁵⁸ BODE 1997: 177ff.

Wollen Frauen den starken Mann?



aus: FOCUS Nr. 20/1997: 177

Vorläufig lässt sich das Erwartungsverhältnis von Männern und Frauen in Anlehnung an die „Junge-Paare-Untersuchung“ der Zeitschrift „Brigitte“ so zusammenfassen: Körperliche Attraktivität der Partnerin ist für Männer nach wie vor ein wichtiges Kriterium, für Frauen spielen finanzielle Sicherheit und Prestige des Mannes eine große Rolle.⁵⁹ Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen in Frankreich und Deutschland zwischen 1913 und 1993 bestätigt diesen Grundbefund: Bei den Wünschen im Blick auf den Status des Partners und der körperlichen Attraktivität der Partnerin finden „im Wesentlichen geschlechtsstereotype Ausprägungen Bestätigung. Im Zeitverlauf nähern sich die Geschlechter leicht an. Grundlegende Veränderungen der Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit haben sich aber nicht eingestellt“.⁶⁰

Die Tatsache, dass sich die Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit geschlechterübergreifend lediglich marginal verändert haben, darf nicht den Blick darauf verstellen, dass Männer und Frauen keine homogenen Genusgruppen sind („die“ Frauen versus „die“ Männer), sondern in sich differenziert und teilweise innerhalb des Geschlechts widersprüchlich bis

⁵⁹ Vgl. DJAWARI/MEINHEIT 2000: 30.

⁶⁰ KRAEMER 1998: 209.

antagonistisch; für die Männer hat dies die „Männer-Studie“ von 1998 eindrücklich zu Protokoll gegeben.⁶¹ Damit sind geschlechterpolitische Konfliktbereiche impliziert, aber auch diesbezügliche Allianzen, von Frauen und Männern – und Männern und Frauen.

⁶¹ Vgl. VOLZ/ZULEHNER 1998, bes. S. 274 – 280.

„Eigentlich passt Erziehungszeit nicht so richtig zu einem Mann“ – Ambivalenzen eines stärkeren Engagements von Männern im Bereich der Familien- und Betreuungsarbeit

Großer Widerstand gegen eine egalitäre Aufteilung von Haus- und Familienarbeit zwischen Frauen und Männern liegt nicht nur im Arbeitsmarkt begründet, sondern auch „... zu Hause, bei den elementarsten Haushaltspraktiken ... Die kleinsten Gesten gewinnen nun eine beträchtliche Dimension“.⁶² Gerade in solchen Gesten spiegeln sich die großen Geschlechterstrukturen und mit ihnen traditionelle Rollenbilder. Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Frage, welche Rollenbilder Frauen in Bezug zur familialen Betreuungsarbeit haben und wie sie sich selbst in der sich hierauf bezogenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verorten.

Hier zeigt sich zunächst, dass nach Angaben des STATISTISCHEN BUNDESAMTES im Jahr 1998 44 Prozent der befragten Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahre „lieber Hausfrau“ waren, 40 Prozent vertraten sogar die Ansicht, dass Mütter nicht berufstätig sein sollen.

Rollenverständnis von Frauen

	18–45 Jahre				46 Jahre und älter			
	1984	1988	1993	1998	1984	1988	1993	1998
Ich bin lieber Hausfrau	52	54	44	44	83	75	76	75
Verheiratete Frauen sollten nicht berufstätig sein	15	13	7	7	39	31	24	28
Mütter sollten nicht berufstätig sein	67	59	44	39	73	67	68	56
Mein Mann ist dagegen	23	17	16	40	29	25	14	61
Ich habe niemanden, der die Kinder betreuen könnte	48	51	59	53	11	9	12	1
Meine Arbeit als Hausfrau beansprucht mich voll	61	59	56	64	69	60	61	49
Ich finde keine geeignete Arbeitsstelle	29	22	19	35	26	18	16	21
Ich habe keine Berufsausbildung	23	14	11	21	47	41	43	33

1 Mehrfachantworten möglich.
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988, 1993, 1998.

aus: Statistisches Bundesamt 2000: 516

Von daher erscheint es eigentlich nicht verwunderlich, dass den Ergebnissen der im Jahr 2000 vorgelegten BRIGITTE-Studie zu jungen Paaren im Alter zwischen

⁶² KAUFMANN ³1995: 293.

18 und 35 Jahren in der Bundesrepublik zufolge gut 80 Prozent der befragten Frauen mit ihrer Hauptverantwortung für den Haushalt zufrieden sind.⁶³ Allerdings klafft die kognitive Einstellung zur Aufteilung der Haus- und Familienarbeit mit der real praktizierten Arbeitsteilung stark auseinander, denn rund zwei Drittel der Befragten meinen, dass diese traditionelle Form der Arbeitsteilung gar nicht so gut funktioniert, 83 Prozent der Frauen forderten, Männer sollten die Hausarbeit endlich auch beherrschen lernen. Allerdings schätzten sich Frauen in dieser Befragung als kompetenter in Haushaltsfragen ein: 54 Prozent der befragten Frauen gaben an, die Hausarbeit besser zu erledigen, nur vier Prozent der Männer behaupteten dies von sich. Demzufolge kümmern sich 73 Prozent der Frauen um Ordnung und Sauberkeit. Dies könnte auch Folge unterschiedlicher Wichtigkeiten sein, denn ein Drittel der befragten Frauen, aber nur 13 Prozent der Männer gaben an, Ordnung und Sauberkeit seien ihnen jeweils wichtiger als ihren Partnern. Trotzdem ist bei 44 Prozent der Paare Hausarbeit kein Streitthema. Bei der Aufteilung zeigen sich auch hier typische Frauen- und Männerbereiche, wobei Frauen kochen, die täglichen Einkäufe erledigen, Geschenke besorgen und die Kinder betreuen. Männer hingegen sind zuständig für Wartung und Pflege des Autos sowie für Reparaturen in der Wohnung.

Ähnliche Widersprüchlichkeiten in Bezug zur Aufteilung der Familien- und Betreuungsarbeit in den Erwartungen an Männer zeigen die Ergebnisse einer Studie des ALLENSBACHER INSTITUTS FÜR DEMOSKOPIE.⁶⁴ Gut die Hälfte der befragten Frauen finden einen Mann, der Erziehungsurlaub in Anspruch nimmt, zwar sympathisch, aber fast sechs Zehntel meinen, dies passe eigentlich nicht so gut zu einem Mann. Die Männer dagegen finden mehrheitlich, dieses Verhalten – und auch andere fürsorgliche Tätigkeiten des Vaters – passe gut zum „Mann“; als (lediglich) „sympathisch“ stufen es weniger Männer ein!

Selbst in Schweden präferieren Frauen mit Kleinkindern Teilzeitarbeit, während die Männer überwiegend für eine Vollzeit-Arbeit ihrer Frauen auch nach der Geburt eines Kindes plädieren.⁶⁵ Gefragt nach ihren Präferenzen hinsichtlich der Arbeitszeiten von Paaren mit Kindern unter neun Jahren wünschte sich in einer Befragung von 3.000 Frauen durch das INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT UND BERUFSFORSCHUNG im Jahr 2000 auch nur jede fünfte Frau in der

⁶³ DJAWARI/MEINHEIT 2000: 19ff.

⁶⁴ Vgl. zu den Daten im Einzelnen: INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH 1993.

⁶⁵ SUNDSTRÖM 2000: 210f.

Bundesrepublik mit einem Kind unter neun Jahren, dass beide Partner Vollzeit arbeiten. Ost- und westdeutsche Mütter bevorzugen „... das Modell, in dem ein Partner Voll- und der andere Teilzeit arbeitet. Das in Ostdeutschland ehemals überwiegende Vollzeit-Vollzeit-Modell wünschte sich lediglich jede fünfte Frau, das in Westdeutschland traditionelle Einverdiener-Modell etwa jede siebte Frau. ‚Neuere‘ Arbeitszeitformen, bei denen beide Partner geringer als Vollzeit arbeiten, konnten sich nur wenige Frauen vorstellen“.⁶⁶ Ähnlich äußerten Frauen auch in einer Untersuchung des BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND eine eindeutige Präferenz hin zu Teilzeit-Arbeit. 64 Prozent der befragten Frauen in den alten und 40 Prozent der Frauen in den neuen Bundesländern würden lieber Teilzeit arbeiten, das bedeutet für über die Hälfte der Frauen, die sich Teilzeit wünschen, einige Stunden täglich.⁶⁷

Bei den Arbeitsformen, dass „beide Partner voll berufstätig sind“ oder im Sinne der traditionellen Arbeitsteilung, dass „der Mann arbeitet, die Frau zuhause bleibt“, gibt es nur geringe Diskrepanzen zwischen Wirklichkeit und Wunsch, sowohl innerhalb der jeweiligen Geschlechter (ein bis zwei Prozent) als auch zwischen beiden Geschlechtern (vier Prozent). Ein deutlicher Verstärkungswunsch findet sich bei der Alternative „beide Partner arbeiten halbtags“. Hier geben jeweils zwei Prozent der Männer und Frauen an, in dieser Form zu leben, aber 25 Prozent der Männer und sogar 29 Prozent der Frauen wünschen sich diese Form.⁶⁸

Männerwünsche und Frauenwünsche im Blick auf die Arbeitszeit-Freizeit-Balance sind offensichtlich in verschiedenen Lebensphasen dichter beieinander oder aber weiter voneinander entfernt. So sind sich Männer und Frauen zwischen 45 und 60 Jahren in ihrem Wunsch nach Teilzeitarbeit für beide (36 Prozent Männer, 38 Prozent Frauen) bzw. nach ganztägiger Berufstätigkeit für beide Partner (beide Geschlechter: 35 Prozent) einig. In der Altersgruppe der 60-Jährigen und Älteren bleibt im Hinblick auf den Wunsch nach einer Halbtagsbeschäftigung für beide die Einigkeit der Geschlechter erhalten (20 Prozent Frauen, 18 Prozent Männer). Der Wunsch nach Ganztagsbeschäftigung für beide Partner geht jedoch bei den Frauen in dieser

⁶⁶ ENGELBRECH/JUNGKUNST 2001: 4.

⁶⁷ BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND 1996.

⁶⁸ Allerdings ist methodenkritisch anzumerken, dass der Untersuchung die vierte mögliche Alternative „Der Mann arbeitet voll, die Frau arbeitet Teilzeit“ nicht vorgegeben war!

Altersgruppe auf 14 Prozent zurück, bei den Männern lediglich auf 28 Prozent. Damit wünschen sich doppelt so viel Männer wie Frauen in dieser Altersgruppe volle Berufstätigkeit: Ein Zeichen dafür, dass Männer dieser Altersgruppe überwiegend traditionell eingestellt sind und schlechter von (Erwerbs)Arbeit als zentralem Element ihrer männlichen Identität ablassen können? Die Interpretation, dass die hohen Altersgruppen am traditionellsten eingestellt sind, wird dadurch gestützt, dass sich bei den Frauen derselben Altersgruppe der Wunsch nach der traditionellen Arbeitsteilung (Mann arbeitet als Familien-Ernährer, Frau bleibt als Nur-Hausfrau zu Hause) im Vergleich zum weiblichen Durchschnitt auf 48 Prozent verdoppelt.

Auch in der jungen Erwachsenenphase haben Männer und Frauen eine ähnliche Bedürfnisstruktur: Ganztätigkeit für beide wird am stärksten gewünscht (47 Prozent Männer, 41 Prozent Frauen), was plausibel ist, da der Aufbau einer gemeinsamen Existenz im Vordergrund steht. Halbtagsarbeit für beide (15 Prozent Männer, 19 Prozent Frauen), aber auch die traditionelle Arbeitsteilung (der Mann arbeitet ganztags, die Frau ist Hausfrau: 15 Prozent Männer, 14 Prozent Frauen) sind in dieser Altersphase geschlechterübergreifend nur für Minderheiten attraktiv.

In der Lebensphase jedoch, in der das Familienleben mit Kind(ern) [noch] relevant ist, in der Altersspanne zwischen 30 und 44 Jahren, gehen gerade im Blick auf die Erwerbsarbeitsform, die am ehesten eine ausgeglichene Balance zulässt, Halbtagsarbeit für beide, die Wünsche auseinander: Während rund ein Drittel der Frauen (31 Prozent) diese Arbeitsform wünscht, ist es gerade ein gutes Fünftel (23 Prozent) der Männer!

KOPPETSCH/BURKART kommen in ihrer Studie zur milieuspezifischen Organisation von Haus- und Familienarbeit zu dem Ergebnis, dass für Frauen aus traditionellen Milieus Hausarbeit eine eher positive Bedeutung besitzt: „Der Hausfrauenstatus ist erstrebenswert, weil er eine Befreiung von repressiver Erwerbsarbeit darstellt“.⁶⁹ Reflektiert die Unterstellung, alle Frauen orientieren sich auf eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit hin, nicht „... in erster Linie ... Einstellungen und Bedürfnisse[n] qualifizierter Frauen der Mittelschicht ...“?⁷⁰ Ein sauberer Haushalt dient zur Abgrenzung gegenüber sozial schwächeren Schichten. Hier empfinden Frauen Hausarbeit von Männern sogar als Einmischung in ihren Zuständigkeitsbereich und trachten danach, diese zu

⁶⁹ KOPPETSCH/BURKART 1999: 226.

⁷⁰ KAUFMANN zit. nach MATZNER 1998: 43; siehe auch: BÖHNISCH 1999: 223ff.

verhindern: „Die Betätigung des Mannes im Haushalt ist nicht erwünscht, sie stellt geradezu eine Normverletzung dar“.⁷¹ Von daher versuchten die befragten Frauen, „... ihren Zuständigkeitsbereich gegen männliche Übergriffe zu schützen. Es gehört zur Ehre der Frau, den Haushalt zu *führen*“.⁷² Die klare Trennung des Bereichs der Haus- und Familienarbeit vom Mann findet die Zustimmung beider Partner und steht nicht zu Disposition. Ähnliches zeigt auch eine Untersuchung zur schichtenspezifischen Organisation des Kochens.⁷³ Auch hier sind bei dem Arbeiterhepaar die Tätigkeiten klar getrennt, allerdings assistiert der Mann gelegentlich bei den Vor- und Nachbereitungsarbeiten. Kochen hat für die befragte Frau einen ganz hohen Stellenwert, „... nämlich den Stellenwert der *Sorge und Fürsorge* für das leibliche Wohl ihrer beiden Männer“.⁷⁴ Das Paar ist allerdings mit diesem Arrangement einverstanden, das von daher keinesfalls als geschlechtshierarchisch gedeutet werden kann:

„Es handelt sich hier um ein Modell wechselseitiger Ergänzung, wo keine Tätigkeit wesentlich höher bewertet ist als eine andere und Kooperation auf der Basis komplementärer Kompetenzen ohne geschlechtshierarchische Bewertungen praktiziert wird“.⁷⁵

Nicht selten wollen Frauen die „Haupt- und Letztverantwortung für den Haushalt“ in ihrer Hand behalten, was häufig mit dem Sauberkeitsstandard begründet wird: „... die Vorstellung einer verstärkten Beteiligung ihrer Männer an den innerfamiliären Aufgaben (löste; dA) bei manchen Frauen ambivalente Gefühle (aus; dA)“.⁷⁶ Schon bevor die in der vorliegenden Untersuchung befragten Männer im Haushalt aktiv werden konnten, wurde die Arbeit von der Frau erledigt. Der vermeintlich höhere Sauberkeitsstandard der Frauen trägt somit nicht unwesentlich „... zu einer Stabilisierung der traditionellen Arbeitsaufteilung (bei; dA) ...“.⁷⁷ Besonders deutlich wird dies an der Organisation des Wäschewaschens und Bügelns.⁷⁸ Diese sind „... jene Arbeiten,

⁷¹ Ebd., 224.

⁷² Ebd., Hervorhebung im Text.

⁷³ FRERICHS/STEINRÜCKE 1997.

⁷⁴ Ebd.: 237.

⁷⁵ Ebd.: 253f.

⁷⁶ LUDWIG-BOLTZMANN-INSTITUT FÜR FRAUENGESUNDHEITSFORSCHUNG 1998: 10.

⁷⁷ Ebd.: 18.

⁷⁸ KOPPETSCH/BURKART 1999: 227ff.; GOMEZ 1994: 142ff.

wo die Frauen am stärksten ihre Alleinverantwortung akzeptieren oder sogar beanspruchen und durchsetzen“.⁷⁹ Schon historische Studien zeigen, dass diese Tätigkeit auch zu früheren Zeiten fast ausnahmslos von den Frauen erledigt wurde. Ein Erklärung hierfür sieht Jean-Claude KAUFMANN in der besonderen Körperbezogenheit und daher Intimität dieser Tätigkeit.⁸⁰ Denn wer die Wäsche des anderen wäscht, hat quasi Zutritt zu dessen verborgensten Körperregionen. Hier scheint es, dass es Frauen mehr ausmacht als Männern, dass der jeweils andere Partner die „schmutzige Wäsche“ – so der Titel der Studie KAUFMANNS – und insbesondere Unterwäsche des anderen sieht: „Für Frauen ist die Unreinheit wohl immer noch ein größeres moralisches Problem als für Männer“.⁸¹ Insbesondere für Frauen aus traditionellen Milieus ist es von besonderer Wichtigkeit, dass sich ihr Mann ordentlich und sauber präsentiert. Von daher sieht sie auch das Bügeln als ihre Tätigkeit an. Im Gegenzug dazu wäre für den traditionellen Mann „... das Bügeln ein Angriff auf die Männlichkeit“.⁸²

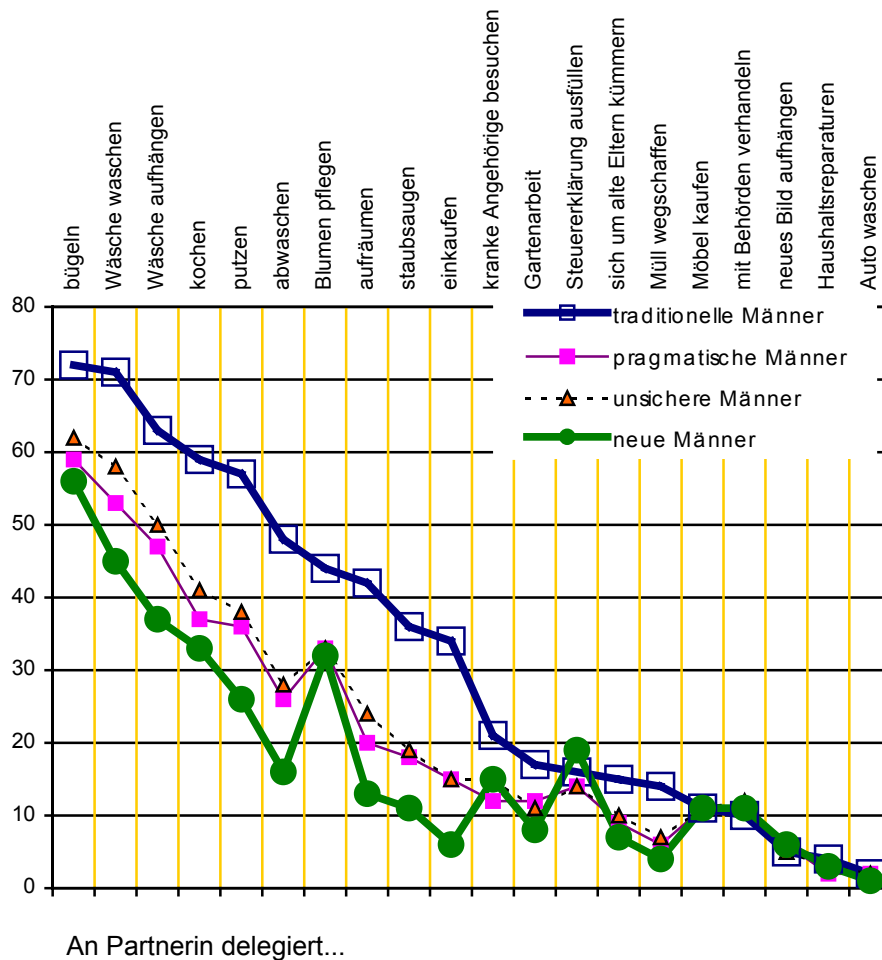
⁷⁹ KOPPETSCH/BURKART 1999: 228.

⁸⁰ KAUFMANN ³1995: 17ff.

⁸¹ KOPPETSCH/BURKART 1999: 231.

⁸² Ebd.: 236.

**Geschlechtsspezifische Aufteilung der Haus- und Familienarbeit:
Haushaltsarbeiten, von Männern an die Partnerin delegiert – nach Rollentypen
(nur Männer)**



aus: Volz/Zulehner 1998: 153

Die vorherrschenden Sauberkeitsstandards der Frauen, verbunden mit spezifischen Männerbildern, haben nach Ansicht von Beate WIMMER-PUCHINGER zur Folge „... dass manche ... Frauen mit ihren traditionellen Einstellungen zur Aufrechterhaltung konservativer Partnerschaftsmodelle beitragen, obwohl ihre Partner bereit gewesen wären, auch eine ‚nicht-traditionelle‘ Arbeitsverteilung mitzutragen“.⁸³ KAUFMANN schildert folgenden Fall eines Paares: Sie beginnt nach der Eheschließung trotz erklärter klarer Aufteilung der Arbeiten – „jeder macht seine Wäsche selbst“ – mit der Zeit seine

⁸³ LUDWIG-BOLTZMANN-INSTITUT FÜR FRAUENGESUNDHEITSFORSCHUNG 1998: 9.

Wäsche zu kontrollieren und sortieren. Nach Geburt des Kindes übernimmt sie auch die Babywäsche, denn sie kann seinen „halbherzigen Umgang mit der Wäsche nicht ertragen ...“.⁸⁴ Frauen tappen hier in eine „Falle“, die sie selbst errichtet haben und die einer egalitären Verteilung familialer Betreuungsarbeit zwischen den Geschlechtern im Weg und in Kontrast zur geforderten Geschlechtergleichheit steht. Der Begriff „Falle“ verweist in diesem Sinne „... auf jenen internen Funktionsmechanismus, der darin besteht, dass die Frau selbst ein System von Praktiken verstärkt, welches sie (eigentlich; dA) ... kritisiert ...“.⁸⁵

So finden nach der *Österreichischen Väterstudie 2001* etwa 57 Prozent der befragten Frauen eine gemeinsame Verantwortung der Eltern in der Kindererziehung zwar optimal, 76 Prozent wollen diese Aufgabe jedoch lieber selbst erledigen, die Mutter sieht sich als Hauptzuständige, der Vater sieht sich folglich als Assistent,⁸⁶ der Mann wird bestenfalls zum „schlechten Schüler“.⁸⁷ Folglich erklärten 72 Prozent der befragten Väter ihre Partnerin als Hauptzuständige für Kinder und Haushalt.⁸⁸ Insbesondere in der Kindererziehung dominierten die Frauen: „Die Männer orientieren sich an den Frauen im Stil und in der Menge ihrer eigenen Mitleistung“.⁸⁹ Frauen, die schon vor der Geburt des Kindes den Vätern Betreuungskompetenzen absprechen, übernehmen auch diese Arbeiten dann weitgehend selbst, Männer, welchen diese Kompetenzen jedoch zugesprochen werden, beteiligen sich nach der Geburt eines Kindes deutlich mehr an der Betreuungsarbeit.⁹⁰ Vor allem nicht erwerbstätige Frauen betrachten den Bereich der Familien- und Betreuungsarbeit als ihren ureigensten Zuständigkeitsbereich, den sie nicht abgeben wollen:

„Frauen können sich offensichtlich nur schwer von ihren Rollenbildern lösen und haben obendrein Angst, mit dem Abgeben von alleiniger Verantwortung Macht zu verlieren. Somit versuchen sie, Beruf und

⁸⁴ KAUFMANN ³1995: 271.

⁸⁵ Ebd.: 257.

⁸⁶ PROCTER & GAMBLE 2001: 1ff.

⁸⁷ Ebd.: 279ff.

⁸⁸ PROCTER & GAMBLE 2001: 1ff.

⁸⁹ PROCTER & GAMBLE 2001: 2.

⁹⁰ FTHENAKIS u. a. 1999: 85f.; FRANKS 1999: 156ff.

Familienverantwortung unter einen Hut zu bringen („Supermutter-Strategie“).⁹¹

Aber nicht nur bei Frauen in traditionellen Milieus, sondern auch bei Frauen aus der Oberschicht findet sich häufig ein klares Bekenntnis zur Rolle als „Frau an seiner Seite“.⁹² Die von Tomke BÖHNISCH befragten Ehefrauen von TOP-Managern wollen keinesfalls berufstätig sein, „... sie haben sich auf die familiären reproduktiven Tätigkeiten spezialisiert“ und erfahren in dieser Aufgabe soziale Anerkennung.⁹³ Allerdings erlaubt ihnen das hohe Einkommen des Mannes eine weitgehende Delegation monotoner und repetitiver (Haus-)Arbeiten an Dritte gegen Bezahlung, so dass sie eher die Funktion einer Familien-Managerin einnehmen.

Das geringe Engagement von Männern im Haushalt ist nicht zuletzt Resultat der nach wie vor bestehenden Verbindung von Familie mit Weiblichkeit und Mutterschaft.⁹⁴ Männer fühlen sich in diesem Bereich nach wie vor fremd. Dieser Umstand wird dadurch verstärkt, dass Mutterschaft als quasi natürlich gegeben erscheint, während die soziale Konstruiertheit von Vaterschaft stärker wahrnehmbar ist.⁹⁵ Vor diesem Hintergrund sieht PEDERSEN die Notwendigkeit einer „symbolischen Entweiblichung der Familie“.⁹⁶ Dabei geht es also nicht nur um Veränderung der Männer: „Veränderungen in der Art, wie Männer sich auf ihre Familien einlassen, erfordern eben auch Veränderungen auf Seiten der Frauen“.⁹⁷

Ähnliches gilt auch für die Darstellung ihrer Männer nach außen. Denn gerade Frauen aus traditionellen Milieus möchten in der Öffentlichkeit ihren Partner als starken Mann präsentieren:

„Die Frauen selbst sind daran interessiert, nach außen einen ‚starken Mann‘ vorweisen zu können, der ihr eigenes Prestige erhöht. Dabei kommt es mitunter zu paradoxen Effekten: In manchen Situationen bestehen die Frauen rigider als die Männer auf der Einhaltung der Konventionen, um

⁹¹ OIF 1999: 2.

⁹² JÄCKEL 1999.

⁹³ BÖHNISCH 1999: 226.

⁹⁴ PEDERSEN 1999: 216.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Ebd.: 217.

⁹⁷ PEDERSEN 1999: 215.

keinen Zweifel an der Männlichkeit des Ehemannes aufkommen zu lassen“.⁹⁸

Frauen haben somit nicht nur im Blick auf das männliche Engagement in Haushalt und Kindererziehung, sondern auch in Hinsicht auf die Art und Weise, wie ihre Partner ihre Männlichkeit im Ganzen ausgestalten und leben, sie weiterentwickeln oder aber festzurren, durchaus eine „Weichenstellerfunktion“⁹⁹ und beeinflussen das Gefüge der Geschlechterverhältnisse mit.

⁹⁸ KOPPETSCH/BURKART 1999: 200.

⁹⁹ Zum Begriff vgl.: FTHENAKIS 2001: 83.

Geschlechteridentität, Selbstzweifel und Veränderung – Einige vorläufige Schlussfolgerungen¹⁰⁰

Wie stark Selbst- und Fremdbild der Geschlechter miteinander verwoben und wie stark gegensätzliche Facetten und Strebungen innerhalb der Geschlechtsidentitäten im Spiele sind, zeigt – in ironischer Überspitzung – eine Reklame für eine bekannte deutsche Frauenzeitschrift.

¹⁰⁰ Zur besseren Einschätzung der Reichweite und des Bedeutungsgehaltes der diskutierten Forschungsergebnisse ist es sinnvoll, sich über die methodischen Voraussetzungen der Untersuchungen Rechenschaft abzulegen. Alle hier diskutierten Forschungsergebnisse beruhen auf Repräsentativbefragungen und sind somit auf der Grundlage „geschlossener“, standardisierter Fragebögen erhoben worden. Zur Erläuterung: Ein geschlossener Fragebogen bedeutet, dass die Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind und der Interviewpartner bzw. die Interviewpartnerin lediglich auf die vorgegebenen Formulierungen mit Zustimmung oder Ablehnung reagieren kann. Die einzige Differenzierungsmöglichkeit, die die Interviewpartner/innen haben, besteht darin, ihre Zustimmung bzw. Ablehnung graduell ausdrücken zu können (z. B.: stimme sehr zu, stimme etwas zu, stimme weniger zu, stimme überhaupt nicht zu), doch auch dies nur, wenn solche abgestuften Zustimmungsmöglichkeiten im Fragebogen vorgegeben sind (vgl. SCHEUCH 1967: 136 – 296). Methodisch bedeutet das: Es muss vorausgesetzt werden, dass die Befragten mit den angesprochenen Begriffen und Themen zumindest annähernd dieselben Bedeutungen verbinden – obwohl wir wissen, dass Begriffe in unterschiedlichen Milieus und Kontexten unterschiedlich verwendet werden bis dahin, dass manchmal innerhalb derselben sozialen Gruppe Begriffe von Individuum zu Individuum verschieden gebraucht werden (vgl. BERGER 1972 und BERGER 1985). Selbst bei Fragen nach konkreten Dingen wie z. B. bügeln oder Wäsche waschen können sich sehr unterschiedliche Vorstellungen und Alltagspraktiken dahinter verbergen (vgl. z. B.: KAUFMANN 1995). Die in geschlossenen Interviews erhobenen Daten stellen mithin „Einstellungen“ (oder terminologisch: Attitüden, attitudes) dar. „Einstellungen“ sind relativ allgemeine, mit den spezifischen Lebenssituationen und Handlungszusammenhängen wie Berufstätigkeit, Einkaufen, Haushaltsreinigung, Erziehung, Sexualität usw. nur mittelbar verbundene Meinungen und Werthaltungen. Sie sind ein gedankliches – zwar nicht nur kognitives, sondern auch emotionales – Resümee konkret gelebter Situationen. Von daher dürfte sich die rein logisch-semantisch betrachtete Widersprüchlichkeit der Geschlechtererwartungen erklären. Wenn z. B. ein Mann, der Erziehungsurlaub macht oder sogar bereit ist, Hausmann zu sein, von Frauen zwar als „sympathisch“ angesehen wird, gleichzeitig aber nicht unbedingt als „Mann“ estimiert wird, so sind damit sicherlich unterschiedliche Dimensionen geschlechtlicher Identität, aber auch unterschiedliche Situationskontexte angesprochen. Zu vermuten ist, dass unterschiedliche Menschen, Männer wie Frauen, diese Elemente individuell, aber wahrscheinlich auch gruppen- oder milieuspezifisch unterschiedlich gewichten und entsprechend bewerten. Hier liegt ein weites Feld für empirische Genderforschung!

Der Reklametext spielt mit der Frage, ob Frauen mehr Wert auf ihre „inneren Werte“ oder ihre „äußeren Qualitäten“ legen sollen. Der Text nimmt eine in Geltung befindliche Selbstwahrnehmung von Frauen auf als Wesen, die um ihrer inneren Werte willen geschätzt und geliebt werden wollen, und kontrastiert sie mit einer anderen Selbstwahrnehmung als erotisch und sexuell faszinierende Wesen. Die Ambivalenz wird nicht aufgelöst, sondern auf die Spitze getrieben und offen gehalten; gleichzeitig wird augenzwinkernd für die erotische Identitätsseite geworben. So wird in dem klein gedruckten Absatz der Anzeige postuliert: „Innere Werte sind wichtig – aber es gibt noch andere Dinge, die Frauen attraktiv und begehrenswert machen. Darum will XXX (Name der Frauenzeitschrift) anregen – nicht nur den Geist, sondern erwachsene Frauen in all ihren Facetten. Ganz gleich, ob sie sich gerade wie ein Model oder wie die Literaturnobelpreisträgerin fühlen.“ In dem fett gedruckten Absatz darunter wird die ironische Botschaft zusammengefasst: „Ich will wegen meiner Klugheit, Sensibilität und Ehrlichkeit geliebt werden. Atemberaubende Beine und ein sensationeller Hintern sind natürlich auch okay“.

(1.) Schlaglichtartig macht dieser Text die Existenz unterschiedlicher Bewusstseinssebenen und ihrer je nach Situation unterschiedlichen Relevanz deutlich. Das ist kein Anlass zu (männlicher) Häme, nach dem Motto: „Die Frauen wissen selbst nicht, was sie wollen“, oder: „Eigentlich denken (auch) die Frauen immer nur an ‚das Eine‘“. Das Textbeispiel und seine Analyse könnten Anlass sein, die Mehrschichtigkeit, Verschlungenheit und Ambivalenz von Wünschen, Selbst- und Fremdbildern anzuerkennen, beim anderen wie beim eigenen Geschlecht.¹⁰¹ Damit könnte eine gewisse Gereiztheit im Geschlechterdiskurs abgebaut und ein vom Bewusstsein politischer Correctness gespeistes moralisches Überlegenheitsgefühl relativiert werden und die Diskussion wieder stärker „auf Augenhöhe“ geführt werden. Die Nuancen und Ambiguitäten der eigenen wie der anderen Geschlechtsidentität könnten unbefangener in den Blick genommen werden, die „Herrschaft“ der allgemeinen Urteile, welche die Untersuchung von Edgar Piel so deutlich ans Licht gebracht

¹⁰¹ Ein Beispiel von männlicher Seite ist der Essay des Therapeuten und Publizisten Ulrich Söllmann „Szenen männlicher Intimität“. Vgl. SÖLLMANN 1993. Dieser Text ist weder wissenschaftlich-systematisierend noch ohne weiteres der von Meuser so genannten Männerverständigungsliteratur zuzurechnen (vgl. MEUSER 1998: 129 – 173). Der Essay spielt vielmehr, indem er (Selbst)Erfahrungsberichte gibt, mit den bei Meuser analysierten Deutungsmustern und Männlichkeitsdiskursen (vgl. im Überblick: MEUSER ebd.: 168f.).

hat, würde ein Stück abgebaut, und der Geschlechterdiskurs könnte sich den konkreten, relevanten Problemen zuwenden.

Das Leiden beider Geschlechter an der Frage, ob ich als Frau „wirklich eine Frau“ oder als Mann „wirklich ein Mann“ bin, könnte signifikant verringert werden. Die Selbstzweifel an der Geschlechtsidentität würden auf diese Weise „klein gearbeitet“ und praktische, persönlich lebbare Lösungen wären leichter zu realisieren. Männer und Frauen könnten sich entspannter über die Frage streiten – und zu Lösungen kommen(!), in welchem Verhältnis Hausarbeit, Kindererziehung und Sex Appeal zueinander stehen. Anders ausgedrückt: Die Scheu von Männern, sich stärker in weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten oder in der ebenfalls immer noch überwiegend weiblich konnotierten Erziehungstätigkeit zu engagieren, würde deutlich nachlassen, wenn sie einigermaßen sicher sein könnten, bei Einbringung in Haus und Erziehung nicht nur als „sympathisch“ zu gelten, sondern auch (weiterhin) von ihren Partnerinnen als „Männer“ wahrgenommen und wertgeschätzt zu werden.¹⁰² Damit soll ein männliches „Trägheitsmoment“ nicht geleugnet werden, doch kann die männliche Zurückhaltung in den Bereichen Haus- und Erziehungsarbeit – besonders deutlich sichtbar an der notorisch niedrigen Quote von Männern, die den so genannten Erziehungsurlaub oder die Familienzeit wahrnehmen – erst durch den Rückbezug auf tief sitzende Facetten der Geschlechtsidentität einigermaßen plausibel erklärt werden.

(2.) Die Ergebnisse legen nahe, um noch einmal von einer anderen Warte anzusetzen, dass weder Männer noch Frauen ein streng konsistentes Selbst- und Fremdbild haben. Dieser Sachverhalt, den im Übrigen bei unbefangener Wahrnehmung auch die Alltagserfahrung zeigt, ist es wert, beachtet zu werden, da der öffentliche und teilweise auch der wissenschaftliche Geschlechterdiskurs so tut, als ob es konsistente und widerspruchsfreie Erwartungen „der“ Frauen oder zumindest von Teilen der Frauen an „die“ Männer gäbe, als ob z. B. das offiziöse Leitbild des partnerschaftlich aktiven „neuen“ Mannes eine stringente und verlässliche weibliche Erwartung an Männer sei. Davon kann jedoch keine Rede sein. Die Erwartungen von Frauen an Männer (natürlich auch von Männer an Frauen) sind vielschichtig, ambivalent und widersprüchlich.

Von daher ist es nachvollziehbar, dass Männer (wie übrigens auch Frauen) die „Kosten“ einer Rollenveränderung, mehr oder weniger deutlich, im Blick haben

¹⁰² Vgl. INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH 1993 und PEINELT-JORDAN 1996. Vgl. auch: „Eigentlich passt Erziehungsurlaub nicht so richtig zu einem Mann“ in dieser Studie.

und bei ambivalenten Erwartungshaltungen eher auf das Vertraute setzen, als sich in eine riskante Neuerung und Veränderung hineinzubegeben. Erst wenn das Risiko einer neuen Rollenfindung bewusst in Kauf genommen wird, wie das offenbar bei dem in der „Männer-Studie“ erhobenen neuen Männertypus¹⁰³ der Fall ist, und der Prozess der Suche und des Neugestaltens in das Lebenskonzept integriert ist, haben Männer eine größere Unbefangenheit, von der traditionellen Rolle abweichende Muster zu praktizieren:

„Die neuen Männer haben durchaus mehr beruflichen Stress als traditionelle Männer, sind aber im beruflichen Feld und auch im Allgemeinen solidarischer als traditionelle. Sie machen mehr im Haushalt, mehr mit ihren Kindern, lassen sich also stärker fordern und sind (dennoch?, deswegen?) zufriedener mit ihrem Leben als traditionelle und unsichere Männer. Das lässt den Schluss zu, dass die neuen Männer die Selbsteinschätzung haben, biografisch auf dem richtigen Weg zu sein. Stressige Elemente im Berufs- und Privatbereich können augenscheinlich auf diese Weise in ein grundsätzlich sinnvolles und stimmiges Lebenskonzept integriert werden“.¹⁰⁴

Das Einüben neuer Rollenmuster, zum Beispiel im Haushalt und bei der Kindererziehung, setzt auch voraus, dass die Partnerinnen veränderte Verhaltensweisen nicht blockieren, sei es indirekt und unterschwellig, sondern den Männern eine zumindest annähernd gleichwertige Kompetenz – im doppelten Sinne von Fähigkeit und Zuständigkeit – zubilligen. Im Blick auf Haushaltstätigkeiten und Erziehungstätigkeiten haben Frauen in der Tat „Türsteher- oder Weichensteller-Funktion“, wie entsprechende Untersuchungen in den USA herausgefunden haben.¹⁰⁵ Sie können Männern den Zugang zu diesen Tätigkeiten erleichtern oder erschweren. Damit wird den Frauen nicht etwa die alleinige Verantwortung oder gar Schuld für ein bestimmtes männliches Verhalten in Haushalt und Erziehung zugeschoben, sondern es wird versucht, ihren Anteil an der Veränderung respektive an der Blockierung von Geschlechterrollen nachzuzeichnen.

¹⁰³ Vgl. VOLZ/ZULEHNER 1998: 38 und passim.

¹⁰⁴ Vgl. VOLZ 2001: 54.

¹⁰⁵ Vgl. FTHENAKIS 2001: 83f. Der englische Begriff ist gate-keeping-function.

Perspektiven: Jenseits vorherrschender Frauen- und Männerbilder – Geschlechterpolitik als kritischer Geschlechterdialog

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse will die Studie nun Wege einer zukunftsweisenden Geschlechterpolitik skizzieren, die als Geschlechterdialog verstanden wird. Denn nur gemeinsam können Frauen und Männer die vorherrschenden Geschlechterbilder und die damit in Beziehung stehenden Strukturen verändern, wobei staatliche Politik hierfür den Rahmen bereitzustellen hätte.

Ziel einer „neuen Geschlechterpolitik“ wäre allgemein eine Flexibilisierung der Geschlechterrollen: „Männer und Frauen sollten die Möglichkeit haben, ihr Rollenverhalten je nach den Anforderungen ihrer Lebensbedingungen und nach eigenen Wünschen frei wählen zu können“.¹⁰⁶ Auf der Akteursebene müsste ein solcher Politikansatz begleitet werden von einem stärkeren Einbezug „neuer Männer“ in den konzeptionellen Bereich staatlicher Geschlechterpolitik.

Neue Geschlechter-Vorbilder für Jungen und Mädchen

Eine Veränderung vorherrschender Geschlechterbilder muss zunächst auf der individuellen Ebene unterstützt werden und braucht vor allem neue Vorbilder für Jungen und Mädchen. In diesem Zusammenhang wird seit einiger Zeit die Forderung nach einer Erhöhung des Männeranteils in der vorschulischen Erziehung erhoben. Jungen und Mädchen sollen hier stärker konfrontiert werden mit Männern, welche Haus- und Fürsorgearbeiten übernehmen, um auf diese Weise langfristig die bestehende Zuschreibung dieser Tätigkeiten zu Frauen aufzulösen. Aus diesem Grund zielt in Norwegen ein Gender-Mainstreaming-Projekt auf eine Anhebung des Männeranteils im vorschulischen Bereich von jetzt fünf Prozent auf 20 Prozent.¹⁰⁷ Auch in Schweden wurden Ansätze entwickelt, um Männer für den Erzieher-Beruf zu gewinnen. Demgegenüber erfolgt in der Bundesrepublik noch immer eine nur einseitige Förderung von Frauen in so genannten „Männerberufen“, ohne gleichzeitig eine Förderung von

¹⁰⁶ BRÜNDEL/HURRELMANN 1999: 186.

¹⁰⁷ OECD 1999.

Männern in so genannten Frauenberufen zu erwägen.¹⁰⁸ Auf diese Weise bleibt der Männerberuf der Maßstab, der geringe Stellenwert von so genannten Frauenberufen bleibt erhalten.¹⁰⁹ Entsprechend ist im Gegensatz zu den skandinavischen Ländern der ErzieherInnen-Beruf hier zu Lande gering bezahlt und kaum qualifiziert. Von daher ergibt sich die Forderung nach einer Aufwertung dieses Berufs im Besonderen und pflegerischer Berufe im Allgemeinen.¹¹⁰ In diesem Zusammenhang müssten auch die bestehenden Ausbildungsgänge darauf hin untersucht werden, in welcher Hinsicht sie durch ihre inhaltliche Ausgestaltung und Anlage nur Frauen ansprechen und Männer abhalten.¹¹¹ Ein stärkeres Engagement von Männern in so genannten Frauenberufen ist aber auch für viele Frauen eine Herausforderung. Entsprechend zeigt eine Untersuchung in Schweden, dass männliche Erzieher überdurchschnittlich Mobbing ausgesetzt sind, ihre Kolleginnen diese Männer als unmännlich betrachten und ihnen gleichzeitig entsprechende Kompetenzen absprechen.¹¹² Auch dieses Beispiel spricht dafür, gewerkschaftliche Frauenarbeit durch entsprechende Männerarbeit zu ergänzen.

Veränderte Vorbilder für Jungen und Mädchen brauchen auch veränderte Rollendarstellungen von Frauen und Männern in den vorherrschenden Lehrmaterialien. Denn Schulbücher zeigen nach wie vor den technisch versierten, starken und aushäusigen Mann. So werden einer Untersuchung des Bundesforschungsministeriums aus dem Jahr 1997 zufolge in deutschen Schulbüchern Männer oft als Lap-Top-Tragende, Frauen als Schürzentragende dargestellt. Männer zeigen sich fast ausschließlich im Bereich der Wirtschaft, Frauen im Bereich der Küche; Männer werden an der Spitze von Hierarchien abgebildet, Frauen kommen in diesen Hierarchien erst gar nicht vor:

¹⁰⁸ Ein entgegengesetzter Ansatz findet sich bei der DEUTSCHEN LUFTHANSA, die sowohl Frauen für den Beruf der Pilotin, als auch Männer für den Beruf des Steward anspricht. Auch in Schweden werden seit Beginn der 90er Jahre die so genannten Frauenberufe hinsichtlich ihrer Bezahlung und formalen Ausgestaltung aufzuwerten versucht. FÜRST 1999: 47ff.

¹⁰⁹ WILLIAMS 1993: 4.

¹¹⁰ Ansonsten besteht überdies die Gefahr, dass in nicht allzu ferner Zukunft der Bedarf an Altenpflegepersonal nicht gedeckt werden kann.

¹¹¹ Analog findet sich in Finnland ein Gender-Mainstreaming-Projekt des Arbeitsministeriums, das der Frage nachgeht, wie die vorherrschenden Arbeitsplatzkulturen in der informationstechnologischen Branche Frauen davon abhalten, einen entsprechenden Beruf zu ergreifen.

¹¹² LEYMAN 2002: 102ff.

„Die gegenwärtige Geschlechterpolarität der Gesellschaft findet sich damit, so kann resümierend festgestellt werden, in den untersuchten Schulbüchern nahezu ungebrochen wieder, die gegenwärtig vorherrschende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung dargestellt als ein ‚naturwüchsiger Prozess‘.“¹¹³

Die Darstellungen in den Lehrmaterialien werden vor allem in den weiterführenden Schulen durch eine geschlechtsspezifische Segregation von Lehrerinnen in musisch-sprachliche, von Lehrern in technisch-naturwissenschaftliche Bereiche unterstützt. Dieser Umstand berührt wiederum die Frage geschlechtsspezifischer Berufswahl von Frauen und Männer. In diesem kurzfristig nicht veränderbaren Rahmen könnte eine Auflösung von Geschlechterstereotypen dadurch unterstützt werden, dass – wie an einigen Schulen bereits praktiziert – Jungen und Mädchen Kompetenzen in Haus- und Familienarbeit vermittelt bekommen, wobei über die bestehenden Ansätze hinaus diese abwechselnd von einem Lehrer und einer Lehrerin oder von einem gemischtgeschlechtlichen Duo erteilt werden sollte.

All diese Ansätze werden nur Erfolg haben, wenn sie durch eine entsprechende Modifikation von Geschlechterbildern in den Medien begleitet werden. Denn Spielzeugwerbepots, die nur auf Jungen zielen, betonen aggressives Verhalten, das eher mit positiven als negativen Sanktionen belegt wird.¹¹⁴ Jungen sind in Bilderbüchern und im Jugendfernsehen die Helden, die weiblichen Figuren sind überwiegend das hilflose Opfer, das zu begehrende Weibchen, die umsorgende Mutter. Im Non-Fiction-Bereich sind es Männer, welche die Welt erklären, wobei sich zwei Typen festhalten lassen: Der große Bruder Anfang 20 oder die Vaterfigur Mitte 40.¹¹⁵ Männer sind in der Zeitschriftenwerbung nach wie vor „... vor allem sportlich, erfolgreich, tüchtig und vernunftbegabt“.¹¹⁶ Zwar zeigen sich in unzähligen Fernsehserien Frauen in so genannten Männerberufen; Männer in so genannten Frauenberufen oder als Hausmänner kommen kaum oder nur als Parodie vor.¹¹⁷ Vor diesem Hintergrund nimmt es auch nicht Wunder, dass der Wunsch von Männern nach Inanspruchnahme von Erziehungszeit an ihrem Arbeitsplatz meist auf Unverständnis und Widerstand stößt.

¹¹³ BÖNKOST/OBERLIESEN 1997: 474.

¹¹⁴ SOBIERAJ 1998: 26.

¹¹⁵ GÖTZ 1999: 37ff.

¹¹⁶ ZURSTIEGE 1998: 196.

¹¹⁷ WILLIAMS ⁴1998.

Auch Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem

Von daher erscheint es gerade hier von besonderer Bedeutung, dass zukünftig Angebote zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht mehr ausschließlich Frauen gemacht werden. Um den Verantwortlichen Sinn und Nutzen eines solchen Vorgehens zu verdeutlichen, sollten in den betreffenden Ausbildungsgängen an den Hochschulen – etwa im Fach BWL – Veranstaltungen zur familienorientierten Personalpolitik verpflichtend angeboten werden. Staatliche Hochschulpolitik könnte hier unterstützend mit entsprechenden positiven Sanktionen einwirken.

Unterstützt werden könnten aktive Väter hier zu Lande auch durch familienpolitische Maßnahmen wie einer Papa-Zeit. Zu überlegen wäre, ob diese – verknüpft mit einer entsprechenden finanziellen Kompensation – nicht generell die Hälfte der gesamten Erziehungszeit ausmachen sollte, um auf diese Weise auch innerfamiliär zu einer Umverteilung der Fürsorgearbeit am Neugeborenen zu kommen. Um Männer bei der Um- und Durchsetzung ihres Wunsches nach aktiver Vaterschaft am Arbeitsplatz zu unterstützen, werden entsprechende Hilfsangebote benötigt, die etwa von den ArbeitnehmerInnenvertretungen oder kirchlichen Diensten in der Arbeitswelt mit staatlicher Anschubfinanzierung entwickelt werden könnten. Dies setzt etwa im Falle der Gewerkschaften wiederum eine entsprechende interne Fort- und Weiterbildungsarbeit voraus.

Männer werden an der Inanspruchnahme von Erziehungszeit auf betrieblicher Ebene aber nicht nur von den Vorgesetzten, sondern auch – wie oben gezeigt – von den Kollegen und Kolleginnen gehindert, welche aktive Väter als „unmännlich“ stigmatisieren. Hinzu kommt, dass ein vorherrschender antiquierter Leistungsbegriff Leistung und Loyalität noch immer weitgehend mit physischer Anwesenheit gleichsetzt – Teilzeit arbeitende Männer und Frauen – etwa noch in leitenden Funktionen – erscheinen entsprechend als „faul“ und „illoyal“. Dies, obwohl gezeigt werden kann, dass ArbeitnehmerInnen mit reduzierter Arbeitszeit um bis zu 30 Prozent produktiver sind.¹¹⁸ Hinzu kommen neue technische Möglichkeiten auf der Basis der Informationstechnologien, welche das Potential für Telearbeit entscheidend vergrößern. Aber nur rund 20 Prozent aller bundesdeutschen ArbeitnehmerInnen arbeiten nach Angaben des DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG heute Teilzeit, die Mehrzahl hiervon sind wiederum Frauen. Teilzeitarbeit bietet aber nicht nur die

¹¹⁸ DELLEKÖNIG 1995: 86.

Chance zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Teilzeit stellt auch ein Mittel zur Umverteilung des Arbeitsvolumens dar.

Beispielgebend für einen entsprechenden politischen Ansatz können die Niederlande sein. Die dort kontinuierlich wachsende Teilzeitkultur kann mittlerweile als ein „zentrales Element der Modernisierung der Geschlechterkultur“¹¹⁹ bezeichnet werden und schlägt sich sowohl in einer zunehmenden Teilzeit-Erwerbsarbeit der Frauen als auch in einer Reduzierung der männlichen Vollzeittätigkeit nieder: „Die Arbeitszeiten von Männern und Frauen gleichen sich zunehmend an, und die gemeinsame Übernahme von Familienpflichten und die Reduzierung von Erwerbsarbeit beider Partner deuten sich an“.¹²⁰ Untersuchungen zeigen, dass ca. 30 Prozent aller niederländischen (Ehe-)Paare ihre Arbeitszeit mit dem Partner/der Partnerin abstimmen und koordinieren möchten, wobei auch Männer ihre Erwerbstätigkeit reduzieren, Frauen hingegen verstärkt erwerbstätig sein wollen.¹²¹ Knapp 70 Prozent der Männer wollen lieber in Teilzeit als in Vollzeit beschäftigt und lediglich 12 Prozent der Frauen lieber in Vollzeit als Teilzeit erwerbstätig sein.¹²² Man vergleiche diese Befunde mit den deutschen, die, wie oben analysiert, von einer Dreiviertelmehrheit von Männervoten für Vollzeitarbeit ausgehen.

Geschlechterpolitik als kritischer Geschlechterdialog

Von einer entsprechenden Teilzeit-Kultur sind wir in der Bundesrepublik noch weit entfernt. Allerdings reichen – wie oben dargelegt – Änderungen auf dem Arbeitsmarkt nur bedingt aus, geschlechtsspezifische Stereotype und damit die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu ändern. Denn nach wie vor stellen Geschlechterstereotype ein großes Hindernis dafür dar, Menschen gemäß ihren Talenten und Befähigungen etwa in Unternehmen einzusetzen; Potenziale und Kompetenzen bleiben auf die Weise ungenutzt.

Mit dem Gender-Mainstreaming-Ansatz bietet sich hier ein Instrument, die Geschlechterdimension in allen Bereichen organisationalen und politischen Handelns zu analysieren und zu thematisieren.¹²³ Durch die Ratifizierung des

¹¹⁹ PFAU-EFFINGER 1998:187.

¹²⁰ DINGELDEY 2000: 55.

¹²¹ GRÜNELL 2000: 1.

¹²² PFAU-EFFINGER 1998:187.

¹²³ DÖGE 2002.

Amsterdamer Vertrags ist die Bundesrepublik rechtlich sogar gehalten, in allen Bereichen der nationalen Politik auf die Chancengleichheit von Frauen und Männern hin zu wirken. Gender-Mainstreaming zielt aber nicht nur auf eine egalitäre Repräsentation von Frauen und Männern in allen Bereichen der Gesellschaft, sondern auf eine Veränderung grundlegender sozialer Strukturmuster.¹²⁴ Sollen Frauen und Männer tatsächlich Lebensentwürfe frei wählen können, müssen weiblich konnotierte Tätigkeiten, Kompetenzen und vor allem Lebensmuster gleichwertiger behandelt werden. Damit ist nicht gemeint, dass männlich konnotierte Kompetenzen, Tätigkeiten und Lebensmuster negativ bewertet werden sollen. Problematisch ist nur, dass diese per se immer die besseren sein sollen und den Strukturrahmen gesellschaftlicher Entwicklung bilden.¹²⁵ In diesem Sinne verstehen wir „Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik“.¹²⁶ Paradoxerweise stellt der männlich konnotierte Rahmen jedoch auch die Referenzfolie staatlicher Frauen- und Gleichstellungspolitik dar und trägt auf diese Weise zu seiner Stärkung bei:

„Die institutionalisierte Frauenpolitik ist konzipiert als reformorientierte Gleichstellungspolitik (...). Das Maß dieser Gleichstellung orientiert sich dabei an der Position der Männer, an die Frauen angepasst werden sollen. Damit strebt die Frauenpolitik eine Reformierung der Gesellschaft an, ohne allerdings deren Strukturen, die diese Ungleichheiten produzieren und verfestigen, grundsätzlich in Frage zu stellen“.¹²⁷

Die Ablösung von Männlichkeit als dominierendem Strukturmuster ist mit Sicherheit ein langfristiges politisches Projekt, das zudem an grundlegenden Machtverhältnissen in unserer Gesellschaft ansetzen muss. Eine Veränderung von Strukturen bedeutet aber nicht nur Machtverschiebung, sondern ist auch ein Lernprozess von Menschen. Staatliche Geschlechterpolitik müsste diese Lernprozesse bei Frauen und Männern anstoßen und moderieren. Geschlechterpolitik wird in diesem Sinne zu einem *kritischen Geschlechterdialog*, in welchem männliche und weibliche Rollenmuster zur Diskussion stehen und beide Geschlechter ihre gegenseitigen Erwar-

¹²⁴ REES 1998: 40ff.

¹²⁵ In diesem Sinne ist Patriarchat nicht in erster Linie Herrschaft „der“ Männer, sondern Dominanz von Männlichkeit.

¹²⁶ DÖGE 2000; DÖGE 2001.

¹²⁷ HOECKER 1999: 253.

tungshaltungen reflektieren. Hierzu bedarf es in der Bundesrepublik jedoch einer neuen Geschlechterkultur, welche die bisherige Konfrontation der Geschlechter überwindet.¹²⁸ Ohne diese wird das Projekt Geschlechterdemokratie nicht zu realisieren sein.

¹²⁸ FRANZ-BALSEN 2001.

Literatur

- BERGER, Hartwig (1972): Erfahrung und Gesellschaftsform. Methodologische Probleme wissenschaftlicher Beobachtung. Stuttgart: Kohlhammer
- BERGER, Hartwig (1985): Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Eine Kritik an Interview und Einstellungsmessung in der Sozialforschung, Königstein/Ts.: Athenäum
- BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt: Fischer
- BERGMANN, Helena/HOBSON, Barbara (2002): Compulsory fatherhood: the coding of fatherhood in the Swedish welfare state, in: Barbara HOBSON (Hrsg.): Making Men into Fathers. Men, Masculinities and the Social Politics of Fatherhood, Cambridge: Cambridge University Press, S. 92 – 124
- BERNSDORF, Wilhelm (1969): Hrsg., Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Enke
- BERTRAM, Hans (1998): Familie, Ökonomie und Fürsorge, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 53, S. 27 – 37
- BJÖRNBERG, Ulla (2000): Equality and Backlash. Family, Gender and Social Policy in Sweden, in: Linda L. HAAS/Philip HWANG/Graeme RUSSELL (Hrsg.): Organizational Change and Gender Equality. International Perspectives on Fathers and Mothers at the Workplace, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage, S. 57 – 75
- BJÖRNBERG, Ulla (2001): Ideology and choice between work and care in Swedish family policy for working parents, Paper at the CAVA International Seminar 1 “New Dimensions of Labour”
- BLANKE, Karen/EHLING, Manfred/SCHWARZ, Norbert (1996): Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 121, Stuttgart/Berlin/Köln: W. Kohlhammer
- BMFSFJ (1996): Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Wirklichkeit und Einstellung in der Bevölkerung 1996, Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer
- BODE, Katja Nele (1997): Auf der Suche nach dem starken Mann, in: Focus, Nr. 20, S. 177 – 182

- BÖHNISCH, Tomke (1999): Gattinnen. Die Frauen der Elite, Münster: Westfälisches Dampfboot
- BÖNKOST, Klaus Jürgen/OBERLIESEN, Rolf (1997): Arbeit, Wirtschaft und Technik in Schulbüchern der Sekundarstufe I, Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie
- BOURDIEU, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft, in: Irene DÖLLING/Beate KRAIS (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153 – 217
- BRÜNDEL, Heidrun/HURRELMANN, Klaus (1999): Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann, Stuttgart: Kohlhammer
- CHRISTOFFERSEN, Mogens. N. (1998): Spaedbarnsfamilien, Kobenhavn: Socialforskningsinstitutet
- CONNELL, Robert William (1987): Gender and Power, Cambridge: University Press
- CONNELL, Robert William (1995): Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik, in: L. Christof ARMBRUSTER/Ursula MÜLLER/Marlene STEIN-HILBERS (Hrsg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse, Opladen: Leske + Budrich, S. 61 – 83
- CONNELL, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen: Leske + Budrich
- DELLEKÖNIG, Christian (1995): Der Teilzeit-Manager. Argumente und erprobte Modelle für innovative Arbeitszeitregelungen, Frankfurt am Main/New York: Campus
- DINGELDEY, Irene (2000): Begünstigungen und Belastungen familialer Erwerbs- und Arbeitszeitmuster in Steuer- und Sozialversicherungssystemen. Ein Vergleich zehn europäischer Länder.
In: iat-info.iatge.de/aktuell/veroeff/am/dingel99a.pdf
- DJAWARI, Susan/MEINHEIT, Andreas (2000): Junge Paare. Eine repräsentative Untersuchung der Lebenssituation und Zukunftsplanung junger Paare zwischen 18 und 35 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag der BRIGITTE, Hamburg/Heidelberg: Redaktion Brigitte

- DÖGE, Peter (2000): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Männerforschung, Männerpolitik und der „neue Mann“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 31 – 32, S. 18 – 23
- DÖGE, Peter (2000a): Geschlechterpolitik für alle, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, S. 1055 – 1058
- DÖGE, Peter (2001): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses, Bielfeld: Kleine
- DÖGE, Peter (2001a): Was bitte ist Gender?, in: Politische Ökologie, Heft 70, S. 15 – 17
- DÖGE, Peter/MEUSER, Michael (Hrsg.) (2001): Männlichkeit und Soziale Ordnung. Neue Ansätze der Geschlechterforschung, Opladen: Leske + Budrich
- DÖGE, Peter (2002): Gender-Mainstreaming als Modernisierung von Organisationen. Ein Leitfaden für Frauen und Männer, Berlin: Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V.
- ECKES, Thomas (1997): Geschlechtsstereotype: Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht, Pfaffenweiler: Centaurus
- ENGELBRECH/JUNGKUNST (2001): Erwerbsbeteiligung von Frauen: Wie bringt man Beruf und Kinder unter einen Hut?, IAB Kurzbericht Nr. 7
- FRANKS, Suzanne (1999): Das Märchen von der Gleichheit. Frauen, Männer und die Zukunft der Arbeit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- FRANZ-BALSEN, Angela (2001): Vom K(r)ampf zum Dialog. Das Verhältnis der Geschlechter, in: Politische Ökologie, Heft 70, S. 12 – 14
- FRERICHS, Petra/STEINRÜCKE, Margareta (1997): Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum, in: Irene DÖLLING/Beate KRAIS (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 231 – 255
- FREVERT, Ute (1995): „Mann und Weib, und Weib und Mann“ Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München: Beck, S. 35f.
- FTHENAKIS, Wassilios u. a. (1999): Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie, Opladen: Leske + Budrich

- FTHENAKIS, Wassilios (2001): Die Rolle des Vaters. Forschungsergebnisse und Perspektiven für eine neue Familienpolitik, in: Markus HOFER, Hrsg., Vater, Sohn und Männlichkeit, Innsbruck: Tyrolia 2001, S. 77 – 99
- FÜRST, Gunilla (1999): Gleichstellung – Der schwedische Weg, Stockholm: Schwedisches Institut
- GIDDENS, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt: Fischer (engl. 1992)
- GÖTZ, Maya (1999): Männer sind die Helden. Geschlechterverhältnisse im Kinderfernsehen, in: *Television*, Heft 12, S. 34 – 38
- GOMEZ, M. Carme Alemany (1994): Bodies, machines and male power, in: Cynthia COCKBURN/Ruza FÜRST-DILIC (Hrsg.): *Bringing Technology home. Gender and Technology in a changing Europe*, Buckingham/Philadelphia: Open University Press, S. 129 – 146
- GRÜNELL, Marianne (2000): Work and care framework bill proposes family care leave. European industrial relations observatory on-line
- HAAS, Linda/HWANG, Philip (2000): Programs and Policies Promoting Women's Economic Equality and Men's Sharing of Child Care in Sweden, in: DIES./Graeme RUSSELL (Hrsg.): *Organizational Change and Gender Equality. Internationale Perspectives on Fathers and Mothers at the Workplace*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage, S. 133 – 161
- HAGEMANN-WHITE, Carol (2000): Von der Gleichstellung zur Geschlechtergerechtigkeit: Das paradoxe Unterfangen, sozialen Wandel durch strategisches Handeln in der Verwaltung herbeizuführen, Manuskript: Bremen
- HALPER, Jan (1988): *Quiet Desperation: The Truth About Successful Men*, New York: Warner Books
- HAUSEN, Karin (1978): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Heidi ROSENBAUM (Hrsg.): *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 161 – 191
- HEINZE, Thomas (2001): *Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*, München: Oldenbourg
- HIRSCH, Joachim/ROTH, Roland (1986): *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus*, Hamburg: VSA

- HOECKER, Beate (1999): Lern- und Arbeitsbuch Frauen, Männer und die Politik, Bonn: Dietz
- HONEGGER, Claudia (²1992): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt/New York: Campus
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH (1993): Der partnerschaftliche Mann. Einstellungen und Verhaltensweisen. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, Allensbach: Ms.
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH (2000): Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 6092
- JÄCKEL, Karin (1999): Die Frau an seiner Seite. „Nur“-Hausfrauen im Spiegel des Feminismus, München: dtv
- KAUFMAN, Michael (1996): Die Konstruktion von Männlichkeit und die Triade männlicher Gewalt, in: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie, Berlin/Hamburg: Argument, S. 138 – 171
- KAUFMANN, Jean-Claude (³1995): Schmutzige Wäsche: zur ehelichen Konstruktion von Alltag, Konstanz: Universitätsverlag
- KÖCHER, Renate (1999): Frauenwelten und Männerwelten. Eine Dokumentation des Beitrags in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 86 vom 14.04.1999, Allensbach: Ms.
- KOPPETSCH, Cornelia/BURKART, Günter (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich, Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag
- KRAEMER, Monika (1998): Partnersuche und Partnerschaft im deutsch-französischen Vergleich 1913 – 1993. Eine empirische Analyse zum Wertewandel anhand von Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen, Münster/New York/München/Berlin: Waxmann
- KÜNZLER, Jan (1994): Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit, Bielefeld: Kleine
- KÜNZLER, Jan (1995): Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: Die Beteiligung von Männern im Haushalt im internationalen Vergleich, in: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, S. 115 – 132
- LEYMANN, Heinz (2002): Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann, Reinbek b. Hamburg: Wunderlich Taschenbuch

- LUDWIG-BOLTZMANN-INSTITUT FÜR FRAUENGESUNDHEITSFORSCHUNG (1998): Hausfrau und Mutter – Rolle und Realität. Normative Einstellungen und Erwartungshaltungen von Frauen und Männern – Kurzfassung –, Wien: Kammer für Arbeit und Angestellte
- MATZNER, Michael (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit, Frankfurt am Main/New York: Campus
- MESSNER, Michael A. (1997): Politics of Masculinities. Men in Movements, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage
- MEUSER, Michael/SACKMANN, Reinhold (1992): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie, Pfaffenweiler: Flicker
- MEUSER, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen: Leske + Budrich
- MOSSE, George L. (1997): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag
- NOELLE-NEUMANN, Elisabeth/KÖCHER, Renate (Hrsg.) (1997): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993 – 1997, Bd. 10, München: K.G. Saur
- OECD (1999): Early Childhood Education and Care Policy in Norway, o. O.
- OIF (1999): Frauen stehen sich bei Halbe/Halbe selbst im Weg, Beziehungswiese 13/99, 12. November 1999,
www.oif.ac.at/presse/bzw/artikel.asp374.html
- OLDENZIEL, Ruth (1999): Making Technology Masculine. Men, Women and Modern Machines in America 1870 – 1945, Amsterdam: Amsterdam University Press
- PASERO, Ursula/BRAUN, Friederike (1999): Perceiving and Performing Gender. Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- PEDERSEN, Poul Poder (1999): Eine Familie auch für Männer, in: Christian LEIPERT (Hrsg.): Aufwertung der Erziehungsarbeit. Europäische Perspektiven einer Strukturreform der Familien- und Gesellschaftspolitik, Opladen: Leske + Budrich, S. 209 – 218

- PEINELT-JORDAN, Klaus (1996): Männer zwischen Familie und Beruf – ein Anwendungsfall für die Individualisierung der Personalpolitik, München/Mering: Hampp
- PFAU-EFFINGER, Birgit (1998): Arbeitsmarkt- und Familiendynamik in Europa. Theoretische Grundlagen der vergleichenden Analyse. In: Birgit GEISSLER,/Friederike MAIER,/Birgit PFAU-EFFINGER (Hrsg.): FrauenArbeitsMarkt: der Beitrag der Frauenforschung zur sozio-ökonomischen Theorieentwicklung. Berlin; S. 177 – 194
- PIEL, Edgar (2000): „Sture Böcke, eitle Zicken“, in: Geo Wissen, Nr. 26/18.09.2000, S. 55 – 61
- PLECK, Joseph H. (1993): Are “Family-Supportive” Employer Policies Relevant to Men?, in: Jane C. HOOD (Hrsg.): Men, Work and Family, Newbury Park/New Delhi/London: Sage, S. 217 – 237
- PROCTER & GAMBLE (2001): Väter, Windeln und wie weiter? Procter-&-Gamble-Väter-Studie 2001, www.familieninitiative.t/whatsnew/gesamt.htm.
- RASTETTER, Daniela (1994): Sexualität und Herrschaft in Organisationen. Eine geschlechtervergleichende Analyse, Opladen: Westdeutscher Verlag
- REES, Teresa L. (1998): Mainstreaming equality in the European Union. Education, training and labour market policies, London: Routledge
- ROSTGAARD, Tine/CHRISTOFFERSEN, Mogens/N. WEISE, Hanne (2000): Parental Leave in Denmark, in: P. MOSS/F. DEVEN (Hrsg.): Parental Leave: Progress or Pitfall?, Brüssel: NIDI/CBGS Publications, S. 25 – 44
- SCHENK, Herrad (³2000): Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter, Reinbek: Rowohlt (1. Aufl. 1996)
- SCHEUCH, Erwin K. (1967): „Das Interview in der Sozialforschung“, in: René KÖNIG, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart: Enke, S. 136 – 196
- SOBIERAJ, Sarah (1998): Taking Control. Toy Commercials and the Social Construction of Patriarchy, in: Lee H. BOWKER (Hrsg.): Masculinities and Violence, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage, S. 15 – 28
- SOLLMANN, Ulrich (1993): Worte sind Maske. Szenen männlicher Intimität, Reinbek: Rowohlt (Das Buch ist vergriffen. Restexemplare können beim Autor abgerufen werden: sollmann.ulrich@cityweb.de)

- STEINERT, Heinz (1997): Schwache Patriarchen – gewalttätige Krieger. Über Männlichkeit und ihre Probleme zwischen Warenförmigkeit, Disziplin, Patriarchat und Brüderhorden. Zugleich eine Analyse von „Dirty Harry“ und anderen Clint Eastwood Filmen, in: Joachim KERSTEN/Heinz STEINERT (Hrsg.): Starke Typen. Iron Mike, Dirty Harry, Crocodile Dundee und der Alltag der Männlichkeit, Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie 1996, Baden-Baden: Nomos, S. 121 – 157
- STRÜMPPEL, Burkhard/PRENZEL, Wolfgang/SCHOLZ, Joachim/HOFF, Andreas (1988): Teilzeitarbeitende Männer und Hausmänner. Motive und Konsequenzen einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit von Männern, Berlin: Edition Sigma
- SUNDSTRÖM, Eva (2000): Gender attitudes towards female employment in Germany, Italy, and Sweden, in: Astrid PFENNING/Thomas BAHLE (Hrsg.): Families and Family Policy in Europe. Comparative Perspectives, Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 200 – 220
- THEWELEIT, Klaus (1986): Männerphantasien, Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern
- VOLZ, Rainer/ZULEHNER, Paul M. (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht. Herausgegeben von der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands, Ostfildern: Schwabenverlag
- VOLZ, Rainer (1999): „Mann ist Mann? – Geschlechteridentität und Geschlechterpraxis im vereinigten Deutschland“, in: Heinrich-Böll-Stiftung, Hrsg., Mütterlichkeit und Väterlichkeit in West und Ost, Berlin: Eigenverlag-der-Heinrich-Böll-Stiftung
- VOLZ, Rainer/ZULEHNER, Paul M. (2000): „Nach der Männerstudie“, in: Martin ROSOWSKI, Andreas RUFFING, Hrsg., MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern: Schwabenverlag, S. 202 – 217
- VOLZ, Rainer (2001): „Was Hänschen gelernt hat, verlernt Hans nimmermehr? Geschlechtsrollen und Identitäten in Deutschland“, in: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Hrsg., Mit der Genderperspektive Weiterbildung gestalten, Soest: Verlag für Schule und Weiterbildung, S. 36 – 58

- WILLIAMS, Christine L. (1993): Introduction, in: DIES.(Hrsg.): Doing "Women's Work". Men in Nontraditional Occupations, Newbury Park/London/New Delhi: Sage, S. 1 – 9
- WILLIAMS, Christine (⁴1998): The Glass Escalator: Hidden Advantages for Men in the "Female" Profession, in: Michael S. KIMMEL/Michael A. MESSNER (Hrsg.): Men's Lives, Boston/London/Toronto/Sidney/Tokyo/Singapore: Allyn and Bacon, S. 285 – 299
- ZURSTIEGE, Guido (1998): Mannsbilder – Männlichkeit in der Werbung. Zur Darstellung von Männern in der Anzeigenwerbung der 50er, 70er und 90er Jahre, Opladen: Westdeutscher Verlag
- ZURSTIEGE, Guido (2001): Im Reich der großen Metapher – Männlichkeit und Werbung, in: Peter DÖGE/Michael MEUSER (Hrsg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung, Opladen: Leske + Budrich, S. 201 – 217

Die Autoren

Dr. rer. pol. Peter Döge, Jg. 1961, Mitgründer und Mitglied des geschäftsführenden Vorstands des Instituts für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. – IAIZ, dort tätig in der Politikberatung und -forschung; Arbeitsschwerpunkte: Politik und Geschlecht, Geschlechterverhältnisse in Technik und Umwelt, Gewalt und Geschlecht, Gender-Mainstreaming, Managing Diversity; zahlreiche Publikationen zur Männer- und Geschlechterforschung, zuletzt: *Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses*, Bielefeld: Kleine, 2001; *Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung* (hg. gemeinsam mit Michael Meuser), Opladen: Leske + Budrich, 2001.

Kontakt: pd@iaiz.de.

Diplom-Sozialwissenschaftler Rainer Volz, Jg. 1950, Wissenschaftlicher Referent am Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (SWI-EKD) in Bochum. Arbeitsschwerpunkte und Themenbereiche: Empirische Sozialforschung in den Bereichen Kirchenmitgliedschaft, Werthaltungen, Alltagsethik und Religiosität. Empirische Männerforschung besonders im Blick auf Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen, Beziehungen von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft. Genderfragen und Geschlechterpolitik in sozioethischer und wertetheoretischer Perspektive. SWI-Datenbank „Sozialethik“. Sozialethik im europäischen Kontext. Vortragstätigkeit, Trainings, Counselling in den genannten Bereichen. Ausbildung im Psychodrama am Moreno-Institut Stuttgart (DAGG). Letzte Veröffentlichungen: „Über die Hartnäckigkeit des ‚kleinen‘ Unterschieds – Religiosität und Kirchlichkeit im Vergleich der Geschlechter und ihrer Rollenbilder“ (2000); „Was Hänschen gelernt hat, verlernt Hans nimmermehr? Geschlechtsrollen und Identitäten in Deutschland“ (2001); *Armut an Nahe und Glan. Ein Bericht zur sozialen Lage im Landkreis Bad Kreuznach*, Bochum: SWI-Verlag 2001; *Männer in Beziehungen. Kapitel/Baustein IV der Fortbildungsreihe „Männer im Aufbruch 2000 – 2002“ der Protestantischen Kirche der Pfalz*, Landau 2002 (Interaktive CD-ROM). Kontakt: volz@swi-ekd.de.